



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнъ и Ко.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратow, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 28.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 13. April 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.

Fernsprecher № 77.

Redakteur: J. Kruschinski, Bolischaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,

fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Das hochheil. Osterfest. — Oftereier. — Erinnerungen aus schwerer Zeit. — Der Loren sind unzählbar viele. — Wie man Chundhujen in unsern deutschen Dörfern erzieht. — Eine neue Futterpflanze — die japanische Hirse. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortf.). — Beiträge zum Seminarbau. — Allerlei. — Ankündigungen.

Das hochheilige Osterfest.

„Alleluja! Singt dem Herrn ein neues
 Lied; sein Lob sei in der Gemeinde der
 Heiligen!“ (Ps. 149, 1.)

Christus ist wahrhaft auferstanden! Alleluja! das ist der Morgengruß, womit die Kirche heute die Auferstehung des Herrn den Gläubigen verkündet und die Feier der Auferstehung eröffnet. Es ist das neue auf dem ganzen weiten Erdenrund in allen christlichen Tempeln; und dieses Alleluja steigt hinauf bis zu dem Throne des Allerhöchsten und erfüllt des Himmels heilige Räume; es dringt hinab bis zu den Vätern im Schoße Abrahams, denen es die frohe Botschaft von der Erlösung gebracht; auch die armen Seelen am Orte der Reinigung stimmen im Borgespühle ihrer baldigen Befreiung ein in dieses fröhliche Alleluja. Das ist jenes neue Lied, in welchem Himmel und Erde, Engel und Menschen ihre gemeinsame Freude über die Auferstehung des Herrn an den Tag legen. Das Alleluja ist der Grundton, welcher sich durch alle Ofterlieder hindurchbewegt, es ist das eigentliche Auferstehungslied. Von heute an ertönt es durch die ganze österliche Zeit. Denn das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und fröhlich sein in ihm. Das Alleluja ist der friedliche Triumphgesang, in welchem die ganze Christenheit ihre Siegesfreude über des Herrn Auferstehung durchs ganze Weltall hin erschallen läßt, es ist der eigentliche Lobgesang des durch Jesus Christus vom ewigen Tode erlösten Menschengeschlechtes, und zwar in Zeit und Ewigkeit. Seinen Inhalt und seine Bedeutung wollen wir näher zu erfassen suchen.

In diesem Alleluja spricht sich unsere höchste Freude über die Auferstehung des Herrn aus. Unser Glaube ruht auf festem Grunde. Was die Propheten schon längst vorherverkündigt hatten, daß Gott seinem Heiligen die Verwesung nicht zu sehen geben, noch seine Seele in der Unterwelt lassen werde; was Christus selbst vorhergesagt,

daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde; alles dieses ist am heutigen Tage in Erfüllung gegangen; die Wahrheit seiner Aussage ist bestätigt; er selbst ist als der Sohn Gottes vor aller Welt verherrlicht. Da die Auferstehung Jesu Christi von so vielen glaubwürdigen Zeugen, die ihn gesehen, die Male seiner Wunden geschaut, mit ihm gesprochen, ihn berührt und für die Wahrheit derselben den Martertod erduldet haben, bestätigt wird, so ruht unser Glaube auf einem unerschütterlichen Fundamente. Nun ist Christus vor allem Volke als der ewige Sohn des ewigen Vaters, der ihn für uns in den Tod dahingegeben hat, verherrlicht. Das Alleluja ist der Preisgesang, in welchem die Gläubigen ihre Freude über jene Verherrlichung an den Tag legen. Und so wie der Vater heute seinen eingebornen Sohn verherrlicht hat, so wird er nun selbst von seinem christlichen Volke verherrlicht. Das österliche Alleluja ist also eine Verherrlichung der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters, der jetzt den Gehorsam seines eingeborenen Sohnes bis zum Tode am Kreuze auch mit ewiger Glorie belohnt. Ebenso ist es eine Verherrlichung des Sohnes, seiner Macht und Gottheit, die, was sie im Tode geschieden, nun in der Auferstehung auch wieder vereinigt.

In dem österlichen Alleluja spricht sich auch unsere Freude über die durch Christi Auferstehung uns erworbenen Güter aus. Christus lebt, und auch wir werden leben. Christus ist glorreich aus dem Grabe hervorgegangen; er ist der Erstling der von den Toten zum neuen Leben und in unvergänglicher Herrlichkeit Erstandenen; auch wir werden einst mit ihm auferstehen. „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ hatte Christus früher gesagt; „wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Jetzt hat Christus durch seine Auferstehung in seinem Leben und in der Verklärung seines von den Toten erstandenen Leibes die Wahrheit jenes Ausspruches bestätigt; er hat durch die Tat bewiesen, daß er wie die Wahrheit

so auch das Leben selbst ist. Allein, auch uns ist in seiner Auferstehung die Hoffnung einer ewigen Fortdauer nach dem Tode und der dereinstigen Wiedererweckung unseres Leibes zugesichert. Daher auch das fröhliche Alleluja in der ganzen Christenheit am heutigen Festtage! Mit dem hl. Petrus rufen wir aus: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi, von den Toten, zu einem unvergänglichem, unbeslecktem und unverwelklichen Erbe, welches euch im Himmel aufbewahrt wird.“

So hat denn selbst das Grab nichts Schauerliches mehr; denn durch einen Menschen ist der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. Und gleichwie alle in Adam sterben, so werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden. Mag also der Tod sich einst auch uns nahen und unser Leib dem Schoße der Erde übergeben werden, so ist doch unser Geist unsterblich und lebt ewig fort; auch unser Leib wird mit der Hoffnung in das Grab gesenkt, daß er einst am Auferstehungstage in verklärter Schönheit wieder auferstehen werde. Dac- in liegt allerdings wieder die ernste Mahnung, daß wir, wenn wir mit Christo leben wollen, auch mit ihm sterben müssen. Ob wir also mit Christo zum ewigen Leben auferstehen werden, hängt von unserer sittlichen und geistigen Auferstehung ab. Diese ist aber mit großer Anstrengung und harten Kämpfen verbunden. Deshalb sagt der Heiland: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden.“ In dem Alleluja spricht sich demnach auch die tröstliche Zuversicht und Gewißheit aus, daß auch wir in Christo die Welt und den Satan zu überwinden vermögen. Christus ist unsere Stärke und unsere Kraft; in ihm vermögen wir alles.

Das Alleluja ist aber auch ein Jubelruf, in welchem sich die zuversichtliche Hoffnung der ganzen Kirche ausspricht, daß sie aus allen Kämpfen, die sie mit der Welt zu bestehen hat, zuletzt siegreich hervorgehen werde. Wenn sie gleich ihrem göttlichen Heilande den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt ist, so gibt ihr die Auferstehung desselben doch die beruhigende Gewißheit, daß auch sie über ihre Feinde triumphieren, und daß sie wie an den Leiden, so auch an der Glorie des Herrn Anteil nehmen werde. Mag auch ihre Pilgerfahrt durch die Welt gleich jener ihres göttlichen Bräutigams sich als ein Weg des Kreuzes darstellen, mag auch sie den Spott und den Hohn der Weltkinder erfahren, so schaut sie dennoch in allen Bedrängnissen hohen Mutes zu ihrem Heilande empor; seine Auferstehung ist ihr eine sichere Bürgschaft ihrer eigenen künftigen Verherrlichung. Und so wie der Herr in seiner Erniedrigung auch schon von seinem himmlischen Vater bei verschiedenen Gelegenheiten verherrlicht wurde, so feiert auch die Kirche während ihrer irdischen Laufbahn inmitten der Anfeindungen, die sie treffen, zahlreiche Triumphe. Wie in dem Leben unseres göttlichen Heilandes da, wo die Erniedrigung desselben die höchste Stufe erreicht hatte, auch schon seine Verklärung sich ankündigte, und auf den Ruf der Juden: „Ans Kreuz mit ihm!“ gar bald das Alleluja erschallte, so ist auch in dem Leben der Kirche

Kampf und Sieg, Erniedrigung und Erhöhung nahe mit einander verbunden.

Wenn wir nun die Bedeutung dieses österlichen Alleluja recht erfassen und in den Geist desselben eindringen, so müssen wir die Weisheit der Kirche bewundern. In ihren Gesängen weht eine Glaubensfülle, eine Innigkeit und Kraft, die das Herz mächtig ergreift und mit sich fortreißt. Aus diesen kirchlichen Gesängen spricht eine Begeisterung für den Herrn und sein heiliges Wort, eine Wärme des Gefühls, eine so feste Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre, daß wir von dem Geiste, der in denselben sich offenbart, uns wunderbar ergriffen fühlen. Wer den religiösen Eindrücken, welche die kirchlichen Gesänge in uns zu erwecken vermögen, sein Herz aufschließen wollte, würde bald auch die Macht der christlichen Wahrheit fühlen und anerkennen. Eine so siegreiche Kraft und Freude spricht sich in diesem Alleluja aus, daß wir bei seinen Klängen uns wunderbar gehoben fühlen, daß wir uns freuen, Christo anzugehören und in seiner Auferstehung die Bürgschaft unserer eigenen zu besitzen. Nur in dem Glauben an Jesus Christus, den glorreich von den Toten erstandenen Weltheiland, ist Ruhe und Frieden, Trost und Seligkeit zu finden. Darum laßt uns in ihm frohlocken und danken und jubeln! Aber unser Lob muß mit unseren Sitten übereinstimmen, damit nicht die schönen Worte gegen die schlechten Sitten Zeugnis ablegen. Dann erst hat das Alleluja Wert, wenn es aus einem glaubensvollen Herzen kommt und in unserem gottseligen Leben nachklingt; wenn es als der reinste Erguß unserer lebendigen Überzeugung von der Auferstehung des Herrn erscheint, und wir in ihm zugleich die Freude über unsere eigene geistige Auferstehung in Christo aussprechen. Darum laßt uns dem Herrn ein neues Lob verkünden. Alleluja! Preiset den Herrn, sein Lob sei in der Gemeinde der Heiligen!

O s t e r e i e r.

Die Ostereier sind im Morgen- und Abendlande bekannt als Geschenke, die zur Osterzeit besonders unter die Kinder verteilt werden. Diese Sitte findet sich schon in den ältesten Zeiten. Über die sinnbildliche Darstellung der gefärbten Eier, die als Geschenke zur Osterzeit dienen, sind mancherlei Mutmaßungen aufgestellt worden; das meiste ist gezwungen, gesucht und weit hergeholt. Es gilt hier das Wort Grimms: „Über die Deutung alter Sitten und dunkler Worte läßt man am besten die Entscheidung offen.“ Einige finden in der Sitte der Ostereier eine Erinnerung an das rotgefärbte Ei, welches eine den Eltern des Kaisers Alexander Severus gehörende Henne an dessen Geburtstage gelegt haben soll. Andere leiten diese rot und bunt gefärbten Eier von der Marter ab, welche den ersten Christen durch die ova ignita (die glühenden Eier) angetan wurde. Allein beide Erklärungen sind abzulehnen, erscheinen zu gekünstelt und zu gesucht; man erkennt nicht den Zusammenhang dieser christlichen Volkssitte mit den angeführten Begebenheiten.

Mit mehr Grund kann die Sitte der Ostereier von der älteren Fastendisziplin abgeleitet werden, welche auch den Genuß der Eier untersagte. Es konnte darin wohl eine Veranlassung liegen, am ersten Tage, an welchem der Genuß der Eier wieder gestattet war, sich einander in der angegebenen Weise zu beschenken. Die Verteidiger dieser Ansicht weisen darauf hin, daß bei den Römern die Hauptmahlzeit (coena) gewöhnlich mit dem Genuß von Eiern (ab ovo) begann, welchem dann die Pflanzen- und Fleischgerichte folgten. Das ganze schloß mit der Herumreichung von Obst. Die Fastenmahlzeit während der ganzen Quadragesima



Die Versiegelung des hl. Grabes.

war nach Prudentius, Hymnus 3 „des Gemüses Blattwerk, Hülsenfrüchte, des Pflanzenreiches stattliche Gabe.“ Erst am Osterfeste konnte die normale coena wieder aufgenommen werden, und so waren denn die Eier natürlich das erste, was nach langer Fastenzeit geboten wurde als „solidior cibi pastus“ (kräftige Nahrung), wie Petrus Chrysologus von der Ostermahlzeit sagt (sermo 73). So lag es denn nahe, zu Beginn der österlichen Zeit mit den neugefarteten Eiern sich zu beschenken.

Die Segnung der Eier (benedictio casei et ovorum) findet sich schon im Sacramentarium Gregorianum, aber ohne Hervorhebung der symbolischen Bedeutung, nach welcher die rot gefärbten Eier die Auferstehung des Herrn und die Osterfreude darstellen. Der Gebrauch, gesegnete Speisen aufzusetzen, hat sich vielerorts bis auf die Gegenwart erhalten; das römische Rituale kennt noch besondere Segensformale für das Osterlamm und die Speisen zu Ostern. In manchen katholischen Familien pflegt der Hausvater am Osterfeste vor dem Mittagessen mittelst eines in Weihwasser getauchten Palmzweiges die Speisen zu segnen, und es nehmen darunter die Ostereier eine bevorzugte Stelle ein. Dieser Gebrauch der Segnung der Ostereier und der übrigen Speisen ist uralte und wird auch in der griechischen Kirche beobachtet. Durch diese Weihe drückt man die Bitte aus: Gott wolle den Gläubigen den Genuß jener Speisen, von denen sie sich in der Fastenzeit teils gänzlich enthalten, oder die sie nur mit Abbruch genossen haben, nunmehr zur Wohlfahrt des Lebens und der Seele gedeihen lassen.

Ob die Ostereier an einen vorchristlichen Gebrauch anknüpfen, dem die Kirche dann eine christliche Deutung gegeben hat, das ist nicht auszumachen. Wenn das Ei auch in den Mythen der verschiedenen heidnischen Völker ein Sinnbild des Ursprunges war (Kraus, Realencyclop.), so folgt daraus nicht, daß dasselbe bei den vorchristlichen Frühlingfesten eine besondere Rolle spielte und daß dann die Kirche einem bestehenden Gebrauche eine christliche Bedeutung gegeben habe.

Einzelne Vorstellungen des Volkes, die bei der Sitte der Ostereier vorkommen, weisen freilich auf die vorchristliche Zeit hin, so die Sage von der Osterhäslein, welche die Ostereier legen soll, weshalb man letztere für die Kinder in Gärten versteckt. Oft wurden diese Eier inwendig ausgehöhlt und künstliche Figürlein hineingebracht, kleine Kreuzfixe, das Kindlein in der Krippe u. s. w. Frömmigkeit und Witz haben sich in der Bemalung und Füllung der Ostereier bisweilen erschöpft und neben dem Zarten ist viel Geschmackloses mituntergelaufen. An manchen Orten glauben die Kinder, daß die Eier mit den Glocken von Rom kommen, wohin diese in den letzten Tagen der Karwoche nach einer poetischen Volksfrage pilgern, um den Heiligen Vater zu sehen und um im Kolosseum den Kreuzweg zu gehen. Auch sagt man noch heutigen Tages, wie aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der vorchristlichen Zeit: der Hase oder der Osterhase habe die Eier gelegt.

Für die Kinder versteckt man am Ostermorgen gekochte und buntfarbige Eier irgendwo im Hause oder, wenn das Wetter es zuläßt, im Garten; auch macht man wohl ein Nest aus Moos oder anderem Grün, auf das man das Bild eines Hasen setzt, und bisweilen legt man alle Eier in ein mit Spähnen umzäuntes und mit Moos ausgefülltes Gärtchen, welches Tags zuvor von den Kindern gemacht worden ist und „Hasengärtlein“ heißt. Ruft dann der Vater oder Mutter: „Der Osterhase! Eben habe ich ihn vorbeilaufen sehen!“ so macht sich, wo es keine Hasengärtlein gibt, alles ans Suchen. Groß und klein, alt und jung durchstöbert jeden Winkel des Wohngebäudes oder des Gartens, bis die einzelnen versteckten Eier zusammengefunden sind oder das Nest entdeckt ist, aus welchem den vor Freude in die Hände klatschenden Kleinen eine Menge Eier in allen Farben entgegenschimmert. Mancherorts schenkt man den Kindern auch Kuchen in Hasenform, und auch in den Städten sieht man zu Ostern das Bild des Hasen unter den Konditor-Kunststücken der Kuchenbäcker.

Vergeblich wird man in der christlichen Symbolik nach einer Beziehung suchen, welche diese Sitte erklärt. Der hl. Augustinus deutet den Hase auf den reumütigen Sünder, der in seiner Schwäche zu dem Herrn seine Zuflucht nimmt. Geiler von Kaisersberg vergleicht das Leben des Christen mit dem des Hasen, hauptsächlich weil er beständig verfolgt wird. In den Legenden der Heiligen wird der Hase mehrfach genannt (Görres, Mystik

1, 339). Der hl. Franziskus rief die Hasen, und diese liefen freundlich zu ihm. In der Kirche von Tüngental wird „unsere liebe Frau zum Hasen“ verehrt, weil einmal ein von einer Hündin verfolgter Hase, so erzählt die Volksfrage, zum Altar floh und die Hunde demütig vor dem Altare stehen blieben. Ottokar von Steyermark, in dessen Schoß einmal ein Hase floh, baute zum Andenken das Kloster Seiz (Hase). Diese Legenden von Schutzbedürftigen, die Gottes Macht durch seine Heiligen rettet, wiederholen sich öfter. Da somit die christliche Symbolik keinen Aufschluß bietet, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Sitte, soweit die Sage vom Osterhasen in Betracht kommt, aus der vorchristlichen Zeit stammt. Es wird angenommen, daß der Hase das Wappenbild der Ostara gewesen sei, der ihr vielleicht seiner Schnelligkeit wegen dieselben Dienste leisten sollte, welche nach der griechischen Mythologie die beflügelten Kasse Lampos und Phaeton der Eos (MorgengröÙe) erwiesen. Da nun aber einmal in dem erwähnten Gebrauche ein Stück Volkspoesie und Volksfreude steckt, so werden auch wohl in Zukunft noch die Eltern den Kindern, die an ihren Überlieferungen festhalten, zu Ostern davon erzählen müssen, wie der Hase läuft.)

Die Symbolik der Ostereier erklärt Scherer (Bibliothek 5, 681) in folgender Weise: „Wenn sie jedenfalls etwas mehr bedeuten sollen, als eine angenehme und nahrhafte Speise, so mag man sie als Typus der Auferstehung nehmen, mit welcher das Hervorbekommen des gefiederten Geschöpfes aus der harten Schale einige Ähnlichkeit hat; Sinnbild der Welt, die durch das Christentum verschönert und verklärt wird; oder als Symbol des Menschen, der, gleichwie das Ei sich unter dem Einflusse der Wärme zum organischen Geschöpfe entwickelt, ebenfalls nur im Strahle der göttlichen Gnade gleichsam unter den Flügeln, am Herzen Gottes zum übernatürlichen Leben gedeiht.“ Oft sind Eier zu Ostern eine herkömmliche Leistung an Pfarrer und Küster, was wohl mit der alten Fastendisziplin zusammenhängt. Spuren solcher Abgaben (ovagium — pensio ex ovis) finden sich schon im neunten Jahrhundert. Wie nach Pseudo-Augustin (sermo 168 in Append.) die Paten zur Osterzeit als der Haupttaufezeit die Kinder an die in der heiligen Taufe übernommenen Verpflichtungen ermahnen sollen, so sind sie es auch an vielen Orten, welche den Patenkindern Ostereier schenken, wobei die Taufmahnung leider vielfach außer Gebrauch gekommen ist. Daß schon in alter Zeit bei der Sitte der Ostereier, die nach der erwähnten Sage der Kinderwelt am Karfreitag mit den Glocken von Rom kommen, das rot gefärbte Ei als ein Sinnbild der Auferstehung Christi angesehen wurde, wird durch die christliche Kunstgeschichte wahrscheinlich gemacht. Es spricht dafür der Umstand, daß alte Kirchen Deckengemälde zeigen, aus welchen der Heiland mit der Osterfahne aus dem Grabe hervorgeht, wozu letzteres die Gestalt eines Eies hat. Deshalb war unter dem Bilderschmuck der Ostereier die Darstellung des aufstehenden Heilandes und das Gleichnisbild des Löwen beliebt; letzterer ist nach der Erklärung des heiligen Augustinus, „ein Sinnbild der Auferstehung des Herrn.“ Augustinus weist hin auf das Wort der geheimen Offenbarung: „Es hat gesiegt der Löwe aus dem Stamme Juda.“

Erinnerungen aus schwerer Zeit.

chwer wie ein Alp lag es auf dem Herzen der Landbewohner an der Wolga, als im Jahre 1891 der Regen so lange ausblieb. Die Frühlingssrische hatte ein schönes Grün auf den Feldern hervorgezaubert, doch alsbald stellte sich der alles verheerende Ostwind ein, der alles, was grün war, versengte und die Spätsaat der Reinkraft beraubte. Das gelbe Hungergespinnst trat vor die Türe. Bereits im August, wo sonst die Speicher mit Frucht gefüllt werden, mangelte es so vielen an Brot. Ganze Scharen von Bettlern durchzogen die Dörfer an der Wolga, und immer größer wurde ihre Zahl. Die Nebentür zum Pfarrhose in Mariental am Karaman,* wo der Schreiber dieses damals Seelsorger war, meldete beinahe unaufhörlich die Ankunft eines Bittenden. Noch verlangte die Herbstwitterung nicht, die Fenster zu schließen, und doch stellten sich

* Kreis Nowoienski, Gouv. Samara.

täglich 72 Bettler ein. Du lieber Gott! wie wird es uns in diesem Winter gehen? Dieser Gedanke legte sich zentnerschwer auf das Gemüt und drohte jegliche Heiterkeit bis zur Verzweiflung zu unterdrücken. Im Verlaufe eines Monats war die Zahl der Armen so hoch gestiegen, daß sie ihre Not durch Almosen sammeln an Ort und Stelle nicht mehr befriedigen konnten. Hinaus in die Welt, oder vor Hunger sterben, das war vielen zur Wahl gestellt. Trotz allen damit verknüpften Schwierigkeiten und Leiden war ersteres letzterem dennoch vorzuziehen, und nun begann der „Zug in die Ferne“, der von so schlimmen Folgen begleitet ist. Heute noch tragen viele Familien die Spuren davon und gehen daran zu Grunde. Aber nicht jeder Arme konnte hinausziehen. In Mariental blieben noch, wie ich durch genaue Zählung ermittelte, über 2000 Armen zurück. Hatten doch in Mariental, das damals 5528 Seelen zählte, im Frühjahr 1892 nur 52 Wirte ihre eigene Saat! Die Verpflegungsjorge oblag damals dem Landamt. Es tat auch seine Pflicht; doch mit dem Apostel Andreas konnte man sagen: „Allein, was ist das auf so viele?“ (Joh. 9, 15.) Die Nachricht von dem Elend der Armen öffnete die barmherzigen Hände anderer Leute, die von dem Hungergepenst verschont geblieben waren und aus fernen Gegenden ihre milden Gaben einsandten. Großen Opfersinn zeigten die Amerikaner, und heute noch kann ich nicht ohne Rührung an ihre große Nächstenliebe denken und wiederhole hier nochmals im Namen der Armen meinen innigsten Dank für die erwiesenen Wohltaten. Man muß ein solches Elend selber durchgemacht haben, um einen richtigen Begriff davon zu bekommen. Keine Schilderungen darüber werden dir, lieber Leser, auch nur ein annäherndes Bild davon entwerfen. Wenn alles, was nur entbehrlich ist, aus dem Hause entschwindet, um das tägliche Brot beizuschaffen, und der Hausvater und die Hausmutter endlich ratlos dastehen, die Kinder aber weinend ihre Händchen nach ihnen ausstrecken und ihnen herzlich jammernd zurufen: „Mama, Brotchen! Papa, Brotchen!“ Mama und Papa aber entschieden nicht mehr wissen, wo sie es hernehmen sollen, dann, dann suche mir eine Feder, die beschreiben könne, was sich abspielt. Beinahe 14 Jahre sind seither verflossen, ich konnte jedoch diese Zeilen nicht niederschreiben, bevor ich mich ausgeweint hatte. Denke darüber, wie du willst, ich wiederhole dir's aber: Nie wirst du einen richtigen Begriff von solchem Elend erhalten, wenn du es nicht selber durchmachst. Erreichte ich auch das Alter Mathusalem's, die Eindrücke jener Zeit würden nie meinem Gedächtnisse entschwinden.

Die Wohltäter setzten uns in den Stand, Garfküchen zu errichten, aus welchen den Armen Speisen unentgeltlich verabreicht wurden. Das ist ein schwieriges Stück Arbeit, wenn so viele gespeist werden müssen, und der Vorrat so klein ist. Da nicht alle täglich befriedigt werden konnten, so mußte die Reihenfolge bestimmt werden. Kommt es schon bei gewöhnlichen Güterteilungen zu Streitigkeiten und Unzufriedenheiten, so noch vielmehr unter den gegebenen Umständen. Der und der, hieß es, hat doch keine so große Not wie ich; ich habe so und so viele Kinder und kein Mäulchen voll Brot, und der hat noch Vermögen, und ich bekomme weniger als er. Oder: Die und die könnte doch ganz wegbleiben; die Leute schämen sich auch nicht; sie sollten doch das bißchen den Armen zukommen lassen u. s. w. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache anders. Es gab Familien, die sich einerseits schämten, um Unterstützung zu bitten, andererseits aber in nicht geringerer Not sich befanden als die anderen. Diese waren übler daran, als die Armen von gewöhnlichem Schlage. Ihnen mußte geholfen werden. Leute, die da nicht tiefer hineinblicken konnten oder wollten, waren damit nicht zufrieden. Ein langes, alle erforderlichen Umstände enthaltendes Namensverzeichnis, das der gute Küster Joseph Obholz mit Hilfe des Seminaristen Friedrich Dornhof anfertigte, mußte als Ratgeber dienen. Die Aufsicht über die Armenküchen war Männern anvertraut, deren Redlichkeit nicht nur außer Zweifel stand, sondern die auch Nächstenliebe genug besaßen, das gute Werk auszuführen. In streitigen Fällen hatte dann das Pater-Herrche die endgültige Entscheidung zu fällen.

Ein Unglück, sagt man, kommt nicht allein. So war es auch im Winter von 1891 auf 1892. Um Brennmaterial zu ersparen, zogen viele armen Familien zusammen. Der Winter

fragte aber nicht darnach. Er brachte eine grimmige Kälte, wie sie seither nicht mehr gewesen ist. Im November und Dezember war verhältnismäßig mildes Wetter, aber der „große“ und der „kleine“ Monat holten nach, was ihre Vorgänger veräußt hatten. Die Kälte war nicht nur anhaltend, sondern der Thermometer fiel auch bis auf 32 Grad R. (40 C.), vielleicht auch tiefer, was man nicht ersehen konnte, da das Quecksilber gefroren war, ein Thermometer mit Alkohol aber nicht zur Verfügung stand. Wie kalt da ist, kannst du, lieber Leser, unter anderem aus folgendem abnehmen. Bei der hl. Messe stand auf dem Altar eine für diesen Zweck besonders hergerichtete Pfanne mit feurigen Kohlen. Bei der Opferung wurde der Kelch so stark erwärmt, daß man ihn nicht mehr in den Händen halten konnte. Vor der Wandlung war im Kelche nur ein Klumpen Eis. Es mußte über der Kohlenpfanne im Kelch geschmolzen werden. Bei der Kommunion war aber wiederum alles gefroren.***) Wo aber Hungersnot und Kälte sich paaren, kann es da ohne Krankheiten abgehen? Gewiß nicht. Bereits im Spätsommer hielt der Typhus triumphierend seinen Einzug. Am Hunger fand er einen tüchtigen Mitthelfer zu seiner verheerenden Arbeit. Wenn auch nicht alle, die daran erkrankten, dem Zeitlichen Lebewohl sagten, so mußten sie doch versterben werden. Zu manchem Kranken mußte man zwei- bis dreimal fahren, bis er mit den Tröstungen der Religion gestärkt war, da die Verwirrung oder Bewußtlosigkeit nicht gleich alle Handlungen verrichten ließ. Morgens in der Frühe kam der Küster mit einem Verzeichnisse der Kranken, die zum Versehen gemeldet waren. Fünf bis sieben Kranken war nichts Außergewöhnliches. 10, 12 bis 15 kamen auch vor. Diese waren aber noch nicht versehen, dann wurden schon wieder frische gemeldet. In einem Hause wohnten drei Familien — Gerstner. Im Verlaufe von 40 Jahren hatten sie keinen Priester im Hause gehabt, um einen Kranken zu versehen, und nun war ich in vier Wochen 22 mal bei ihnen. In einem Zimmer ertheilte ich eilig einer Kranken den Sterbabsatz, um schnell ins andere zu gehen, einer anderen in den letzten Zügen beizustehen. Ich habe auch fünf merkwürdige Fälle von Hysterie gehabt. Zwei mögen hier Erwähnung finden. Werde ich da eiligst unter Tränen zum Kranken gerufen. Es hat große Not. Als ich in den Hof kam, sah ich da mehrere Frauen. Es wurde laut geweint und geschluchzt. „Ist die Kranke wohl schon gestorben?“ fragte ich beim Herabspringen vom Wagen und lief ins Zimmer. „Nein,“ war die Antwort. „Wo liegt die Kranke?“ — „Dort.“ — „Sagt doch den Hund hinaus!“ — „Du liebe Mutter Gottes! Pater Herrche, da ist ja kein Hund darin. Das macht die Kranke. Jesus, Maria, Joseph, steht uns bei! Die ist bebesen.“ Ich überzeugte mich, daß die Kranke in der Tat so natürlich „bellte“ wie ein Hund. Niemand hätte ihre Laute für die Stimme eines Menschen gehalten. Ihr Gesicht war aufgedunsen. Die Augen rollten fürchterlich hin und her, als ob sie jemand zu verschlingen suchten. Die Kranke gebärdete sich ganz wild, riß und schlug um sich. Ich suchte sie etwas zu beruhigen und erklärte dann den vielen Neugierigen, daß hier von Besessenheit keine Rede sein könne. Es sei das eine Krankheit, von der vorzüglich Frauen heimgesucht werden. Dann befahl ich allen, sofort das Zimmer zu verlassen. Nur die Mutter durfte bleiben. (Der Vater war nicht zu Hause.) Dann beruhigte ich die Kranke vollständig. Beim Weggehen schärfte ich der Mutter strenge ein, die Kranke ja nicht wie eine Besessene zu behandeln, kein Weihwasser zu spritzen und die neugierigen alten Weiber fern zu halten; denn die sind im Stande, den Menschen „besessen“ zu machen, wenn er es auch nicht ist. Das half. Schon nach kurzer Zeit war die Kranke wohl auf. Sie wußte nichts von dem, was vorgefallen. Ein anderes Mal rief man mich ins Lazarett. Da sei eine Kranke, sagte man, die fluche so „gräßlich“ daß die Sterne vom Himmel fallen. Niemand halte es mehr bei ihr aus. Man habe schon den größten Flucher im Dorfe gerufen, aber auch dem kommt es so gruselig vor, daß er nicht mehr bleiben will. Die Kranke tobe, reiße und beiße, daß drei Mann sie nicht halten können.

**) Mein Wunsch wäre, jene Rubrizisten möchten bei einer solchen Kälte die hl. Messe lesen, welche darüber streiten, ob es erlaubt sei, bei der Austeilung der hl. Kommunion ein Purifikatorium über die Finger der linken Hand zu legen, um sie vor dem mehr als eiskalten Ciborium zu schützen. Ihre Bedenken würden sicher schwinden.

Ich ging und fand es in der That so. (Nur die Sterne blieben am Himmel.) Ein Mädchen von kaum 16 Jahren entwickelte solche Kräfte, mit denen drei starke Männer nicht fertig werden konnten. Ihr Hemd, die Decke und die Wand waren mit Blut bespritzt. Sie tobte geradezu fürchterlich. Ich setzte mich ans Bett und suchte in der kaltblütigsten Weise sie zu beruhigen. Den Männern sagte ich, sie sollten sie nur dann angreifen, wenn sie mich überfallen würde. Nach einer Stunde war sie gänzlich ruhig. Merkwürdig ist, daß das Mädchen gar keine Flucherin war. Nach der Genesung konnte sie sich nicht an das geringste erinnern.

Die Länge bringt die Last. Die großen Anstrengungen und die vielen Unruhen setzten endlich auch meiner, wenn auch starken Gesundheit zu. Ich wehrte mich lange; doch der Fleckentypus war stärker. Er streckte mich aufs Krankenbett. Am 15. Oktober versah mich Herr Pfarrer F. Gütlein mit allen Sterbsakramenten. Herr Dr. Volz schüttelte sehr bedenklich den Kopf. Der Thermometer zeigte 41 Grad. Ich verlor das Bewußtsein. Das Leben hing an einem Haarfaden. Der allgütige Gott schenkte mir die Gesundheit wieder. Nach einem Monate konnte ich wieder zum erstenmal in die Kirche gehen. Als bald ging es frisch an die Arbeit. Aus der Not mußte eine Tugend werden. Während acht Monaten waren nur an drei Tagen weniger als vier Kranken; nämlich: an einem Morgen einer, an dem anderen zwei und am dritten drei. Sonst waren jeden Morgen über drei, jene nicht gerechnet, die während des Tages gemeldet wurden.

Dieses schreckliche Typhusgespenst war noch nicht ganz verschwunden, da verbreitete sich im Juni 1892 die Nachricht: die Cholera sei im Anzuge. Daß dieselbe auch nach Mariental kommen werde, schloß man einfach daraus, weil sie dort noch jedesmal gewesen sei, sobald sie ihre Wanderung die Wolga hinauf machte. So kam es auch. Die Herren Henning und Feidel aus Katharinenstadt hatten in der Nähe des Dorfes eine Dreschteme. Die Arbeiter verschleppten die Cholera aus Pokrowsk auf die Tenne, und von dort war nur noch ein Schritt bis ins Dorf. War mir auch manches über die Cholera bekannt, so hatte ich doch noch keinen Cholerafranken gesehen. Da meldete man einen Kranken mit solchen Umständen, daß ich im voraus auf Cholera schließen konnte. Ich erschrak, und ganz Mariental mit mir. Doch nach dem zweiten und dritten Fall schwand die Angst gänzlich. Wer hätte da auch Zeit gehabt, sich zu fürchten! Es galt nun, die Sache so einzurichten, damit keiner ohne die Sterbsakramente ins Jenseits reise. Die Cholera hatte sich vorzüglich jenen Dorsteil auserwählt, der am Flusse Karaman liegt. Im ersten Häuschen oben auf dem Berg fing sie an und zog der Krümmung des Flusses nach. In diesem Häuschen wohnte Nikolaus Herz. Die Familie bestand aus fünf Personen. Zuerst starben die drei Kinder, (aber nicht an der Cholera,) dann die Frau, und als der Mann am 27. Juni von der Beerdigung seiner Frau nach Hause kam, legte auch er sich nieder. Am 28. Juni, gerade als die Sonne aufging, versah ich ihn mit den Sterbsakramenten. Er lag im Hof auf bloßer Erde. Ich kniete neben ihm nieder und spendete ihm die Tröstungen. Dann wurde er den Barmherzigen Schwestern übergeben. Am Abende war er eine Leiche. Eine andere Kranke versah ich auf der Straße auf brennendem Sande unter dem Sonnenschirm. Wieder eine andere im Hofe. Beim Versehen der Cholerafranken hat man eben keine Zeit zu verlieren. Es stellen sich fürchterliche, unbeschreibliche Krämpfe ein, während welcher der Kranke unmöglich beichten kann. Lassen diese nach, dann überfällt den Kranken gewöhnlich ein Schlaf, aus dem viele nicht mehr erwachen. Daher muß man mit der Beicht im höchsten Grade eilen. Ich versah deshalb die Kranken, wo ich sie antraf, und erst nachher mußten die angemieteten Krankenpflegerinnen für die Unterkunft der Kranken sorgen. Ein sehr mißlicher Umstand bei dieser Krankheit ist das Erbrechen. Es wiederholt sich öfters, nicht selten so oft, daß man dem Kranken die hl. Wegzehrung nicht reichen kann. Ein gutes Mittel, das Erbrechen zu stillen, ist das Eis, wenn es vom Kranken in kleinen Stückchen verschluckt wird. Leider ist dieses Mittel in den Kolonien nur selten zu haben. Der Vorrat des Kellers im Pfarrhof war bald verbraucht, und anderswoher war nur wenig aufzutreiben. Mit blutigem Herzen mußte ich zusehen, wie drei Cholerafranken ohne die hl. Wegzehrung von der Welt Abschied nahmen.

Mariental ist ein großes Dorf. Gegenwärtig zählt es 6873 Seelen. Ein Teil des Dorfes liegt im Talkessel des Karamans, der andere, größere, auf dem Berge. Um die Kranken zu versorgen, hatten wir also weit und breit hin und her zu fahren. Da kam es vor, daß wir bei der Rückkehr gleich wieder in jene Ecke mußten, woher wir eben gekommen, weil man nicht gewußt hatte, daß wir dort gewesen waren. Das war ein großer Verlust der so teuren Zeit. Wir halsen dem Übel dadurch ab, daß der Fuhrmann eine hell klingende Schelle an den Bogen binden mußte. Da es im Dorfe stets sehr stille ist, so hörte man uns fahren und konnte leicht Nachricht erhalten, wo das Vater-Herrche eben sei. Tag und Nacht mußte immer alles bereit sein. Der Küster und der Fuhrmann schliefen unausgekleidet auf dem Wagen im Pfarrhofe. Kam es doch vor, daß ich viermal in einer Nacht zum Kranken gerufen wurde.

Ernst, sehr ernst war ich, als ich am 9. Sonntag nach Pfingsten, am 26. Juli 1892, in der Predigt unter anderem die Worte sprach: „Wir sind hier, liebe Christen, alle gesund und frisch versammelt. Bis zum nächsten Sonntag werden einige von uns schon auf dem Kirchhof liegen. Wir müssen uns daher jetzt mehr als je zum Sterben bereit halten.“ So kam es auch. An dem wahrhaft frommen Ehepaar Peter und Julianna Werbach sollten die Worte in Erfüllung gehen. Peter Werbach starb 28. und Julianna Werbach 30. Juli. Von den anderen 22, die in jener Woche durch die Cholera abgerufen wurden, war mir nicht bekannt, ob sie der Predigt beigewohnt hatten. Heute rot, morgen tot! O wie tief wird da das Gemüt erschüttert, wenn man diese Worte in Wirklichkeit erfüllt sieht! Nie in meinem Leben wird, glaube ich, auch jener Eindruck in meinem Gemüte erlöschen, den ich empfand, als am 30. Juli, um 6 Uhr abends, 13 Leichen — 7 Erwachsene und 6 Kinder — der Mutter Erde zurückgegeben wurden. Wieviel Tränen da vergossen wurden, das ist Gott allein bekannt. Starben doch in jenem Jahre 22 (zweiundzwanzig) Paar Eheleute. 22 Familien blieben ohne Vater und ohne Mutter. Dazu nimm nun noch die Hungernot, die Kälte und Krankheiten, ist das nicht ein Meer von Leiden? Wie viele Fälle waren aber noch, wo die Familie durch den Tod des Vaters oder der Mutter allein auseinandergerissen wurde! Diese habe ich leider nicht gezählt.

Ein paar Tage nach dem Ausbruche der Cholera konnte man wahrnehmen, in welcher Richtung die Krankheit durchs Dorf ziehe. Sie fing oben auf dem Berge nach Louis zu an und zog sich genau der Krümmung des Karaman entlang unten im Tal am Dorf herum. In der Breite reichte sie bis an die letzte Straße vor dem Pastorat. Anderswo im Dorfe kamen nur einzelne Fälle vor, wenn auch in mehreren Häusern. Als sie unten am Flusse war, konnten wir jeden Tag genau voraussagen, wohin man uns am nächsten Tage zum Kranken holen werde. Nun, da hätten die Leute doch von dort ausziehen können, wird der Leser denken. Das taten auch einige, aber nicht alle. Warum nicht alle? Weil es Leute gibt, die an das Anstecken nicht glauben, und wohl auch nicht glauben würden, wenn ein Engel vom Himmel es ihnen verkündete. Hier nur ein sehr merkwürdiger Fall.

Der Witwer Johannes S war mit seiner neuen Lebensgefährtin, Rosa Paul aus Graf, einem gefunden, starken Mädchen, aufgeboten und kam am Sonntag, den 26. Juli (1892), zu mir und bat, ich möchte ihn doch Montag in der Frühe (27. Juli) trauen, da die Feldarbeiten keinen Aufschub der Trauung gestatten. Sein Haus stand am Karamanufer, dort, wo sich der Fluß am Dorfe zum zweitenmal nach links biegt. „Guter Mann,“ sagte ich zu ihm, „beachten Sie doch einmal, wie die Cholera zieht. In dieser Woche kommt sie sicher in jene Straße, wo Sie wohnen. Warten Sie noch eine Woche, dann ist die größte Gefahr vorüber.“ — „Ich meine, Vater-Herrche,“ erwiderte er, „wir müssen uns auf den lieben Herrgott verlassen. Wenn wir sterben sollen, werden wir sterben, ob ich mich trauen lasse, oder nicht. Ich möcht' kopuliert ginn.“ — „Gut. Sorgen Sie auch für Essen und Trinken?“ — „Na gewiß.“ — „Auch für Kleider und was Sie sonst noch brauchen?“ — „Ja.“ — „Aber warum tun Sie das? Nach Ihrer Ansicht müßten Sie sich auf den lieben Herrgott allein verlassen; denn er hat ja gesagt: „Seid nicht ängstlich besorgt und saget nicht: Was werden wir essen, oder was

werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden. Euer Vater weiß ja, daß ihr alles dessen bedürft. Es ist wahr der liebe Gott sorgt für uns alle, er erhält uns alle, er schenkt uns Gesundheit und Leben. Deshalb wird ja bei uns auch jeden Tag in der Kirche ein Gebet um Abwendung der Cholera verrichtet. Aber der liebe Gott hat uns auch als vernünftige Geschöpfe geschaffen. Und so wie er es ist, der uns den Verstand gegeben, so ist er es auch, der haben will, wir sollen diesen Verstand gebrauchen. Nun sagt uns aber die gesunde Vernunft, daß wir tun müssen, was in unseren Kräften steht, und im übrigen auf Gott vertrauen, dann werden wir uns wenigstens keiner Schuld bewußt sein, wenn uns ein Unglück treffen sollte.“ Ich predigte jedoch tauben Ohren. Der Mann blieb bei seinem. In der Ernte könne man nicht ohne Frau sein. Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Montag, den 27. Juli, in der Frühe wurde Johannes S. mit Rosa Paul, einem gesunden, starken, 20 Jahre alten Mädchen getraut. Mittwoch, den 29. Juli, kam der Küster gesprungen. „Herr Vater, schnell zum Kranken!“ — „Wohin?“ — „Zu Johannes S., den Sie am Montag getraut haben.“ Wir kamen hin. Von der gesunden starken Frau war nicht mehr die Hälfte geblieben. Ich schickte mich an, meine Pflicht zu tun. Einen Augenblick wende ich meine Augen weg von ihrem Munde. Da erbricht sie sich, und die weiße Flüssigkeit durchnäßt meinen dünnen Sommerrock. Was zu machen? Ich reinige mich etwas und vollende die hl. Handlung. Nach Hause zurückgekehrt, lasse ich den Rock eine halbe Stunde in kochendem Wasser reinigen. Am nächsten Tage kam die Nachricht: Rosa S. ist gestorben. Der gute Mann mußte jetzt doch seine Feldarbeiten ohne Hausmutter verrichten. Obwohl mein Gedächtnis noch viele Erinnerungen an jene schwere Zeit aufbewahrt hat, so muß ich doch endigen, um nicht zu lang zu werden. In Nummer 30 möchte ich nur noch einige Ratschläge erteilen, wie man sich bei der Cholera zu verhalten hat.

Hieronymus.

„Der Toren sind unzählbar viele.“

Das scheint ein harter Spruch zu sein, er ist aber wahr; denn er steht in der hl. Schrift, und zwar im Buche des Predigers, Kapitel 1, Vers 15. Und wenn er auch nicht darin stünde, so würde ihn dennoch das allbekannte Sprichwort behaupten: Die Dummen werden nie all. Was aber nie all wird, dessen muß stets eine gewisse Menge vorhanden sein. Das dem so ist, lehrt die tägliche Erfahrung. Von den vielen Torheiten soll hier nur eine berührt werden.

Im „Klemens“ wurde schon viel über Aberglaube geschrieben. Manchem Leser mag es vielleicht schon zuviel gewesen sein. Er war vielleicht geneigt zu glauben, der „K.“ kämpfe mit dem Aberglauben wie Don Quichott mit den Windmühlen. Wäre das nur der Fall, dann könnten wir leichter darüber hinweggehen. Leider belehrt uns die Erfahrung eines anderen. Der Aberglaube ist ein Unkraut, das immer wieder zum Vorschein kommt. Daher dürfen wir nicht unterlassen, es auszuhacken, auszugäten, bis es endlich ganz verschwindet. Also daran!

Ein Klemensleser schickt uns einen „Brief“ zu, der von Aberglauben strotzt. Er soll in zirka 50 Exemplaren verbreitet sein. Der Name des Eigentümers wie auch sein Wohnort ist angegeben, zu Ehren des Menschengeschlechtes wollen wir jedoch beides verschweigen. Den Inhalt des Briefes müssen wir aber hier abdrucken, um zu beweisen, daß der Ausspruch der hl. Schrift zutrifft: „Der Toren sind unzählbar viele.“ Dieser abergläubische „Brief“ lautet:

„Der Wunder Brief;

den Gott selbst geschrieben hat, und der an dem St. Michaels Berg hängt, und Niemand Weiß, woran er hängt wöcher mit gelbenen Buchstaben geschrieben und durch den heiligen Erzengel Michael dahin gesandt worden, wer Nun diesen Brief will angreifen von dem wendet er sich ab, oder weg, wer ihn aber will abschreiben zu dem wendet er sich, und thut sich selbst auf, und laudet; Wer am Sonntage arbeitet, der ist von Gott verlassen, und also gebietet ich euch, daß ihr am Sontage nicht arbeitet sollt an euren Güthern, auch sonst keine Arbeit verrichtet sollet, ihr sollet fleißig in die Kirche gehn, und mit andacht beten, ihr sollen eure Angesichter nicht Schmücken, euren Haren nicht Graußen, ihr sollt vergebliche Dinge Neben, ihr sollet eure Reichthum mit den Armen Theilen, und Glauben das ich Jesus Christus seinen Brief mit Göttlicher Hand Geschrieben haben und von mir dahin gesand, das hr

nicht thut wie die unvernünftigen Thieren ihr sollt in der Woge sechs Tage arbeiten, und den Sonndag sollt ihr feiern und ihn die Kirche gehn jung und alt, und mit Andacht Bete, Gottes Wort anhören, werdet ihr dieses nicht Thun, so will ich euch strafen mit Krieg Hunger und Pestilenz und Theuerung ich gebiete euch, das ihr mein Gesetz haltet, und betet für eure Sünden, das sie euch vergeben werden, begert nicht fremdes Gut schweret nicht unbescheiden, meinen Namen strebet nicht nach Fleisches lust und begirnd wie ich auch nicht, haben will. Niemand soll den antren Tödden, auch nicht hinteren Rücken nachreden. Erfreud euch nicht in euren Güthern und Reudthimer, und Schämiet euch nicht Armen leuten leuten, Eret Vater und Mutter, gebet kein Falscher zeichen ab, so gebe ich euch. Freide und Gesundheit, „Wer den Brief nicht Glaubt, der ist verlassen und kann kein Blick haben, den ich sage euch das ich Jesus Christus denselben mit meiner Göttlichen Hand geschrieben habe, wer denselben nicht Glaubt, der soll sterben und seine Kinder werden auch des Todes sterben; Werdet ihr euch nicht Beferen, so sollt ihr Ewig gepeinigt werden in der Hölle, und ich werde Euch Fragen am jüngsten Tage; „und ihr werdet nicht können antworten von wegen Euren Großen Sünden, Wer diesen Brief hat und nicht offenbaret, der ist und wirdt von meiner Allmächtigkeit verlassen, denselben soll einer von dem anderen abschreiben lassen, und wenn einer schon so viel Sünden gethan hatte, als Sand körnlein im Meeresind so viel Land und Gras auf Erden so viel Sternen am Himmel sind können sie auch ihm vergeben werden, und wer diesen Brief bei sich Trägt und verwahret ihn unter den Rechten Arm oder der, linken seit, so überwindet er seinen Feinde, seien sie wer sie wollen, oder wenn einer seines Herren Gunst verloren hat der nehme diesen Brief zu sich, so bekommt er seines Herren Gunst und Guld wieder, Wer den Brief im Hause oder bei sich Tragt den mach kein Donnerwetter schaden und soll vor Feuer und Wasser noth behieten werden Weil ein schwangere Frau denselben bei sich Trägt, die kann eine Fröhliche Geburt auf die Welt bringen, so einer um Etwas bittet wird es ihm gewähret Werden was er begeret in seinem anligen, Ich war Jesus Christus der ich Geschriben habe, Amen.“

Welche Klasse von Menschen den Brief durch Abschreiben verbreitet, ersieht man aus den vielen Sprach- und Schreibfehlern, die er enthält. Aber auch ganz ungebildete Leute müßten das Abergläubische einsehen, wenn sie nur ein wenig darüber nachdenken wollten. Sage einmal an, Du Abschreiber dieses abergläubischen Briefes, hat man dich in der Schule darüber unterrichtet? Hast du je in der Predigt davon gehört, daß es solche Kraftbriefe gibt? Glaubst du wohl, Gott werde Wunder für dich wirken, wenn du den Zettel bei dir trägst? Wo hat dir Gott das versprochen? Oder glaubst du, der „Brief“ sei nicht schlecht, weil er ja manche richtig klingende Worte enthält? Das ist gerade der Rißer, der dich auf den Haken lockt. Was würdest du sagen, wenn du zu deinem Nachbar kämest, der da einen großen Haufen verfaulten Apfel liegen hat und nun einen Korb voll guter, frischer Apfel unter die verfaulten mischen wollte? Du würdest zweifelsohne eine solche Handlungsweise für unvernünftig erklären. Gerade so, ja noch unvernünftiger ist es, wenn du heilige Worte mit allerlei abergläubischem Zeug umgibst, um damit die Leute anzuführen. Ebenso unvernünftig ist es aber auch, solche Briefe abzuschreiben und anderen zuzusenden. Willst du in den Himmel kommen, dann halte nur gewissenhaft die Gebote Gottes und gehorche pünktlich deiner heiligen Mutter, der katholischen Kirche, dann hast du alles getan, was von dir verlangt wird, um die ewige Seligkeit zu erwerben. Schreibst du aber solche „Briefe“ ab, oder trägst du sie bei dir, so wird dir das nichts helfen, im Gegenteil du verständigst dich gegen das erste Gebot Gottes, indem du Gott auf eine Weise ehren willst, die er nicht gutheißt. Solche abergläubische Zettel können dir also nichts nützen, denn sie haben keine Kraft; sie schaden dir aber, denn du beleidigst Gott, wenn du sie bei dir trägst, oder aufbewahrst, oder für andere abschreibst. Schnell damit ins Feuer! —

Derselbe Herr schreibt uns, daß in jenem Dorfe auch noch das berüchtigte Kolomanusbüchlein verbreitet sei. Was von dem zu halten sei, habe ich bereits im 7. Jahrgang des „Klemens“, Seite 127 mitgeteilt. In demselben finden sich ähnliche „Briefe“ wie der oben angeführte „Wunderbrief“. Wenn es nicht schwarz auf weiß gedruckt wäre, würde man es in der Tat nicht für möglich halten, daß sich Leute fänden, die nichts Besseres und Vernünftigeres zu tun hätten, als solche abergläubische Büchlein und Zettel zu drucken. Ist es wohl nicht geradezu haarsträubend, wenn es im Kolomanusbüchlein (Geistlichen Schild) Seite 22 heißt: „Das Herz Glia, der Grund (?) Davids, die Leber und Zunge Salomons, die Kniee Abrahams, das Blut Abels, die Gestalt Moses, die Neue Daniels u. s. w. sei sichtbar und allen meinen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar.“ Was hat wohl der Verfasser unter dem „Grund“ Davids verstanden? Wie hat er sich den Schutz gegen die Feinde durch die „Neue Daniels“, die „Leber und Zunge Salomons“, die „Knie Abrahams“ gedacht? Man soll in der Aus-

druckweise nicht plump sein, doch ich glaube, es wird kaum zu scharf klingen, wenn man Leute dumm nennt, die dergleichen Dinge drucken, verbreiten, glauben, aufbewahren oder sonst irgendwie gebrauchen. Damit aber niemand mehr von den Leichtgläubigen hinters Licht geführt werde, muß es sich ein jeder als feste Regel aufstellen, nie etwas von den herumziehenden Ungarn zu kaufen, sei es ein Büchlein, ein Zettel, oder sonst was immer.

Wie man Chunchusen in unseren deutschen Dörfern erzieht.

Vom Kriegsschauplatz trafen schon öfter Nachrichten ein über die Bewegungen der Chunchusen, einer Räuberbande, die im gegenwärtigen Kriege in der Mandchurei ihr Unwesen treibt durch Räuberüberfälle auf wehrlose Dorfbewohner, wie auch auf unsere Eisenbahnlinien, die sie zu zerstören sucht und dadurch unseren russischen Truppen nicht wenig zu schaffen macht. Eine ähnliche Bewegung macht sich heuer in unseren deutschen Dörfern unter der erwachsenen Dorfsjugend bemerkbar, welche jedenfalls mit oben erwähnter Räuberbande zu wetteifern sucht. Es vergeht in letzter Zeit beinahe keine Woche mehr, in welcher nicht irgendwo in einem Dorfe ein böser Streich zu verzeichnen wäre, wie Fenstereinwerfen, Straßenmauerübereinanderreißen, Kellerausrauben und dgl. m.

Unsere Eltern staunen oft ob dieser Greuelthaten und können gar nicht begreifen, wie die Jugend so boshaft geworden sei. Solche Eltern ahnen nicht einmal, daß sie die Erzieher dieser Ungerateten sind, und suchen deswegen die Ursache der Verkommenheit derselben nicht in sich, sondern anderswo.

Unlängst begegnete ich in einem Dorfe einer Mutter, die ein ungefähr drei Jahre altes Kind auf dem Arme trug, ob nach Hause oder zur Bäwel-Bas, ich weiß es nicht, nur sah ich, wie die Mutter gegen den Willen ihres Kindes handelte und dafür derbe Ohrfeigen von demselben erntete, wozu die Mutter recht herzlich lachen konnte. Ich dachte mir gleich, daß die betreffende Mutter von der Kindererziehung so viel Verständnis haben müsse, wie ein Borstentier von Pomeranzen. Wenn eine solche Mutter ihre Mutterwürde schon bei dem Säuglinge verscherzt hat, was wird erst später geschehen, wenn dies kleine Bäumchen zu einem Baume herangewachsen sein wird!

So verderbe ich meine Kinder nicht, wird manche Mutter einwenden. Ja wie verdirbst du sie denn? Wohl dadurch, daß du die Fehler deiner erwachsenen Kinder vor dem Vater, der sie doch wissen sollte, zu verheimlichen suchst, dich zum Anwalt deiner Kinder aufwirfst, ja sogar lügst, um sie der verdienten Strafe zu entziehen. Dies wäre zwar auf eine andere Weise verdorben, aber immerhin verdorben. Oder hast du vielleicht die Gewohnheit, deine Kinder gegen fremde gerechte Beschwerden in Schutz zu nehmen und zu verteidigen? Wenn dies der Fall ist, so kannst du versichert sein, daß du deine Kinder dem Abgrund zuführst, und um kein Haar besser handelst als erstere.

Besonders bunt scheint, es in dieser Beziehung in unseren Bessaraber Kolonien bei Odesa herzugehen, wo man Söhne und Töchter, weil es da so Brauch geworden ist, dem Müßiggange fröhnen und beinahe sämtliche Arbeiten von Dienstboten verrichten läßt. Der Knecht füttert das Vieh, der Sohn hat die Hände in der Tasche, schlendert im Dorfe bei anderen seinesgleichen Sonntagsbrüder herum und treibt Unfug. Die Magd versieht die Wirtschaft, und die Tochter verlegt sich auf Fußsucht oder geht frei einher und pflegt ihre schönen, zarten und mit den wertvollsten Fingerringen gezierten Händchen, um dadurch wahrscheinlich diesem oder jenem reichen und angesehenen Burschen zu gefallen. Und eine solche soll einmal eine gute Mutter, eine pflichtbewußte Kindererzieherin vertreten? Wieber Himmel, Welch haarsträubende Zukunft schaut uns da entgegen!

Vor ungefähr einem Jahre kam ich zufälliger Weise in das Haus eines wohlhabenden Gewährsmannes, den ich früher immer für einen tüchtigen Hausvater hielt. Was seine Person anbelangt, so ist er auch wirklich ein beliebter und anständiger Mann im Dorfe. Die Kinderzucht jedoch fehlte bei ihm, wie es sich herausstellte, gänzlich; denn während meiner Anwesenheit in diesem Hause trat einer der Söhne, ein etwa 18—20 jähriger Bursche, in das

Gastzimmer. Ohne seine Mütze abzulegen und den gebräuchlichen Gruß zu bieten, steuerte er dem Winterfreunde, dem Dfen, zu und nahm dort eine für sich bequeme aber höchst unanständige Lage ein, die Gäste fortwährend wie ein Waldkind finster begaffend.

Von Höflichkeit gegen fremde Personen kann natürlich hier keine Rede sein. Aber, lieber Vater, wo bleibt denn dein Ansehen, wo die Achtung, die dir vom Sohne gebührt? Ach, wie wirst du dich einst in deinen alten und schwachen Tagen beklagen müssen über die Verkommenheit und Grobheit, mit welcher er dir entgegen kommen wird. Genieße dann nur recht geduldig die bittere Frucht deines früheren Leichtsinnes und sprich: O Gott, sei mir armem Sünder gnädig!

Die Kinderzucht, wie sie hier gepflogen wird, gründlich schädern zu wollen, würde zu weit führen. Es will ich jedoch noch erwähnen, nämlich das Betragen unserer Jugend in der Kirche. Dem lieben Gott seien all die Noheiten geklagt, welche da in empörender Weise das christliche Gefühl verletzen. Jeder gläubige Christ muß bei solchen Zuständen unwillkürlich zu dem Schlusse kommen, daß unsere Jugend gar keinen Glauben mehr besitzt, und wahrscheinlich deswegen nicht mehr besitzt, weil viele Eltern darin Schiffbruch gelitten haben; denn vergebens sagt nicht ein deutsches Sprichwort: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Wollte sich ein Priester oder ein Kirchenvorster unterstehen, Ordnung zu schaffen, so würden diese sich der Gefahr aussetzen, in der Nacht durch die Fenster gesteinigt zu werden.

Trotz all diesem muß ich, Schreiber dieser Zeilen, behaupten, daß es Eltern gibt, welchen die Verkommenheit ihrer Kinder ein wahres Kreuz ist, nur wissen sie nicht, wie dem Übel am schnellsten und leichtesten abgeholfen wäre. Diesen gebe ich folgenden Rat: Damit eure Kinder von schlechten Kameraden und Nachtschwärmeren abgehalten werden, so richtet es wieder so ein, wie es ehemals zu eurer Zeit Brauch war; laßt sie nicht müßig gehen, d. h., haltet sie zur Arbeit an. Haltet keine überflüssigen Dienstboten, sondern ersetzt dieselben, wo ihr nur könnet und wisset, durch eure Kinder, denn die Arbeit ist keine Schande. Der Dichter sagt: Arbeit ist des Bürgers Zierde — Segen ist der Mühe Preis.

Tuet dies, liebe Eltern, denn es wird euch in diesem Leben Segen und im Jenseits die ewige Seligkeit bringen.

N. N.

Eine neue Futterpflanze — die japanische Hirse.

Die Zeitschrift „Сельский Хозяинъ“ bringt in Nummer 22 einen von H. Dsmak unterzeichneten Artikel, den wir der Beachtung der Landwirte dringend empfehlen. Der Berichterstatter schreibt:

„Vor einigen Jahren wurde die japanische Hirse aus Japan nach Nordamerika gebracht, wo sie sich sehr rasch verbreitete. Ihre Anpflanzung gilt als sehr vorteilhaft. Sie verlangt keine besondere Bodenpflege, erträgt leicht die Trockenheit, besitzt einen großen Futterwert und gerät höchst reichlich.“

Die neue amerikanische Futterpflanze zeichnet sich durch einen sehr hohen Wuchs aus. Sie erreicht auf gutem Boden die Höhe von 4 Arschin und veritaudet sich sehr stark, indem sie aus einem Kerne nicht selten bis 20 Halme wirft. Zudem wächst sie sehr rasch und kann, frühzeitig gesät, während eines Sommers viermal zu Futter geschnitten werden. Wie man sie allgemein anpreist und ich mich selber überzeugt habe, ist sie die allervorteilhafteste Futterpflanze für Milch- und Schlachtvieh. Dies um so mehr, da sowohl das Hornvieh wie auch die Pferde diese Pflanze im trockenen, wie auch grünen Zustande gerne fressen. Sie ist sehr zähe, wächst gut auch bei Trockenheit, sowohl auf sandigem als auch stark lehmigen Boden. Die Bodenbearbeitung ist dieselbe wie bei den Feldfrüchten und Gräsern, nur gesät wird reihenweise mit einem Zwischenraum von 4 Werschok. Die beste Saatzeit ist von Mitte März bis zum 17. Juni je nach der Örtlichkeit und der Witterung.

Will man die Pflanze als Futter gebrauchen, dann wird sie zum erstenmal gemäht, sobald sie 1 bis 1½ Arschin Höhe erreicht hat. Dann kann man nach je drei Wochen wieder mähen und so immer frisches Futter haben.

Will man aber Samen ziehen, dann muß abgewartet werden,

bis sie vollständig reif ist, was gewöhnlich im August oder September geschieht.

Im Samenverzeichnis des „Heinrich Weinhardt und Co.“, in Simbirsk, bemerkte ich im Jahre 1904 zum erstenmal den Samen dieser Pflanze zum Verkauf angeboten. Man hatte sie dort unmittelbar aus Amerika erhalten und bot sie feil für 8 Rbl. das Pfund. Mich interessierte die Pflanze, und ich ließ mir durch die erwähnte Firma 1½ Pfund (für 12 Rbl.) schicken.

Am 20. April säte ich den Samen auf bisher noch ungedecktes Land, wo früher Wald gewesen war, und zwar 1 Desj. Alle 3 Werschok wurde ein Körnchen gelegt, und obwohl das Frühjahr 1904 nicht günstig war, so ging die Saat doch sehr schnell und dicht auf. Damit die Pflanze sich vollständig entwickeln konnte, und auch um Samen zu bekommen, mußte ich später mehr als die Hälfte ausgäten.

Ogleich das Frühlingwetter 1904 nicht günstig war, und der Regen bis zum 15. Juni ausblieb, so wuchs die Pflanze doch, wenn auch langsam. Nach dem ersten Regen schoß sie rasch in die Höhe, erreichte am 1. August die Höhe von 4 Arschin und war am 20. August vollständig reif. Hierbei ist zu bemerken, daß ich ¾ Desjatinen zu Samen und ¼ Desjatinen zu Grünfutter für 6 Milchkuhe bearbeitete, für letztere reichte das Futter vom 25. Juni bis zum 1. September.

Das Ergebnis war folgendes: Von ¾ Desjatinen erhielt ich 20 Fuhren, zirka 500 Pud, nahrhaftes trockenes Futter und 30 Pud vollständig reifen Samen, und die ¼ Desjatine lieferte Futter für 6 Kühe auf 2 Monate.

So hat mich gleich der erste Versuch mit der Pflanze überzeugt, daß sie reichlich gedeiht, sehr zäh ist und auf den Boden keine besondere Ansprüche macht. Ich kann sie daher unseren Landwirten nur empfehlen, obwohl die Sache noch nicht ausprobiert ist.

Wünscht jemand mit dem Anbau dieser Pflanze einen Versuch anzustellen, so kann ich ihm mit Samen dienen, und zwar zu 2 Rbl. das Pfund und zu 8 Kopeken das Lot. Für diesen Preis habe ich einige Pud Samenhändlern verkauft. Für 1 Kronsdessjatine braucht man 1½ Pfund. Bestellungen befördere man an folgende Adresse: ГОГОЛЕВСКОЕ ПОЧТ. ОТД. ЧЕРНИГОВ. ГУБ. МЪС—КО ГОГОЛЕВО Н. ОСЬМАКЪ.

Vom Kriegsschauplatz.

Aus Charbin wird der „Rußj“ telegraphiert: An der Front finden kleinere, auf der linken Flanke, gegen welche die Japaner bisher verhältnismäßig geringe Streitkräfte zusammenzogen, etwas ernstere Scharmügel statt. Alles spricht dafür, daß die Japaner versuchen werden, die Linie zwischen Charbin und Wladiwostok zu durchbrechen. Es liegen Nachrichten vor, wonach die Mongolen erklärt haben sollen, daß sie weder russische, noch japanische Truppen in die Mongolei einlassen und strikte Neutralität bewahren werden.

Demselben Blatte wird aus Tschantschawabse telegraphiert: Gerüchten zufolge wurde 120 Werst gegen Nordwesten von Kuantschendshy von einer Patrouille der Grenzwaache ein Umgehungsversuch der Japaner aufgedeckt. Voran marschieren in zwei Partien von je 3000 Mann Chunchusen, alsdann folgt japanische reguläre Kavallerie in der Stärke von einigen tausend Säbeln mit 22 Geschützen; der Train besteht aus ca. 1000 Fuhren und wird von Chunchusen eskortiert. Die Grenze der Mongolei von Kuantschendshy gegen Nordwesten ist ca. 40 Werst entfernt. In unserem Rücken treiben sich ebenfalls Chunchusen umher. Vor kurzem fand ein Überfall auf den Train einer Division durch 150 Chunchusen statt. Die ausgesandte Schwadron konnte dieselben indes nirgends auffinden.

Einem in Hamburg eingetroffenen Telegramm zufolge hat Roshestwenski 4 Hilfskreuzer, die vormalig auf der Hamburg-Amerika-Linie verkehrten, mit der Ordre abgeteilt, japanische Kontrabande abzufangen und gegebenenfalls die nicht geschützten Punkte des japanischen Küstenstrichs anzugreifen. Diese Schnelldampfer sind für diesen Zweck besonders geeignet und würden außerdem Togo veranlassen, einige seiner Schlachtschiffe zur Verfolgung dieser Kreuzer zu entsenden. Der Verlust einiger Hilfskreuzer würden für Rußland wenig ins Gewicht fallen, die Ablenkung der japa-

nischen Streitkräfte würde dagegen von großer Tragweite sein. Diese von der „Daily News“ in die Welt lancierten Nachrichten dürften allerdings nur mit Vorsicht aufzunehmen sein.

Den im „Berl. T.“ abgedruckten Bericht des Grafen Reventlow über die Wladiwostokkreuzer und deren Aufgabe läßt sich die „Rußj“ im Auszug telegraphisch übermitteln: Ohne Zweifel hat Roshestwenski es verstanden, eine telegraphische Verbindung seines Geschwaders mit Wladiwostok herzustellen, wodurch sich die Möglichkeit ergeben wird, die zerstreuten russischen Kräfte endlich zu vereinigen. Die Wladiwostokkreuzer könnten auch auf offener See zu Roshestwenski stoßen. Togo sandte nach Wladiwostok eine bedeutende Abteilung, um das Übergewicht auf seiner Seite zu haben, und wird Roshestwenski wohl im ganzen höchstens 5 Panzerkreuzer gegenüberstellen können.

Dem „Slowo“ wird aus Paris telegraphiert: Nachrichten aus Tokio besagen, daß die Japaner die Kriegsoperationen gleichzeitig zu Wasser und zu Lande in Angriff zu nehmen beabsichtigen und einen Sieg davonzutragen hoffen, um auf diese Weise die Kampagne zum Abschluß zu bringen. Der ehemalige Minister Pelletan läßt sich im „Matin“ vernehmen, daß im Falle der russisch-japanische Krieg in die Länge gezogen werden sollte, das franko-russische Bündnis zerfallen müßte, da der Krieg Rußland die Möglichkeit raube, sich in politische Ereignisse, die sich in Europa abspielen, einzumischen. In den Marinesphären sind Beweise vorhanden, daß die englische Flotte den Japanern Nachrichten übermittelte. Die Nähe der Flotte Roshestwenskis rief in den Küstenstädten eine Panik hervor und untergrab den Handel.

K o r r e s p o n d e n z.

Schönfeld, (Südrußland). Herr Ferdinand Stuflesser, Altarbauer in St. Ulrich-Gröden (Tirol) lieferte einen Hochaltar mit reichem Tabernakelbau und an dessen Seiten Reliefbilder „Christus am Ölberg“ und die „Auferstehung.“ Besonders wird die Kreuzigungsgruppe durch ihre Schönheit und Rührung, die sie erweckt, allgemein bewundert. „Das Werk lobt den Meister“, deshalb verdient Herr Stuflesser mit vollem Rechte empfohlen zu werden.

P. Leonard Eberle.

Selz, den 6. April 1905. Nach einem schweren langandauernden Magenleiden ist heute Andreas Schäfer in Randel, versehen mit den hl. Sterbsakramenten unserer hl. Mutter, der Kirche, seinen Leiden erlegen. Der Verbliebene war als ruhiger stiller Charakter bekannt in unserem Geistlichen Seminar. Gott ergeben empfahl er am 6. April dem Herrn seine Seele und entschlief sanft. Innigem Gebete allen Bekannten empfehle ich dessen Seele. R. i. p.!

Pfarrer Rold.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Sonnabend, den 9. April, hat S. Exzellenz in der Kathedralkirche 21 Altarsteine geweiht. Die Zeremonie währte 2 Stunden.

V e r s c h o b e n.

Die Spitze der russischen Geistlichkeit hatte den Beschluß gefaßt, die russischen Bischöfe zu einer Versammlung einzuberufen, um einige Umgestaltungen in der Kirchenverwaltung vorzunehmen wie auch behufs Gründung eines Patriarchats. Auf den alleruntertänigsten Bericht des Synods geruhte Seine Majestät der Kaiser zu bemerken:

„Ich erachte es für unmöglich, in der unruhigen Zeit, die wir jetzt durchleben, ein so großes, der Ruhe und Überlegung bedürftiges Werk, wie es die Einberufung eines allgemeinen Sobors ist, zu vollführen. Ich behalte Mir vor, sobald die hierfür günstige Zeit angebrochen sein wird, nach den Beispielen der rechtgläubigen Kaiser im Altertum, dieses große Werk in Fluß zu bringen und einen Sobor der allrussischen Kirche zur kanonischen Prüfung der Glaubensgegenstände und der Kirchenverwaltung einzuberufen.“

Späteren Nachrichten zufolge sind die geistlichen Behörden beauftragt, mittlerweile die nötigen Vorarbeiten zu besorgen.

Prozeß gegen den Mörder des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch.

Am 5. April fand die Verhandlung des Prozesses gegen den

Mörder des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch, K o l j a j e w, statt. Die Anklage vertrat der Oberprokureur des Senats Schtscheglowitnow. Der Verbrecher war gegen 6 Uhr morgens in das Inspektionszimmer beim Büfett des Gerichtsgebäudes gebracht worden. Die Verteidigung des Angeklagten vertraten die Rechtsanwälte Mandelstam und Shdanow. Der Angeklagte bat, ihn nach Kriegsrecht zu behandeln, da die sozialrevolutionäre Partei der bestehenden Ordnung den Krieg erklärt habe und er gewissermaßen als Kriegsgefangener erscheine. Er weise die Begnadigung zurück, da ihn doch der Tod erware und bitte nur, daß seine Hinrichtung ebenso offen vollzogen werde, wie sein Verbrechen. Die Verhandlung fand bei geschlossenen Türen statt und gelangte um 4 Uhr zum Abschluß: das Gericht verurteilte K o l j a j e w zum Tode durch den Strang.

Schüleraufruhr.

Die Zöglinge der drei oberen Klassen des Knabengymnasiums, der Realschule und des Mädchengymnasiums in Tambow verlangten, wie wir der „Wetsch. Putschta“ entnehmen, am 26. März vor dem Beginn des Unterrichts, daß die Truppen aus dem Katharinen-Institut entfernt und die in der Nacht auf den 25. März verhafteten Schüler freigelassen würden. Nach dem Vorbringen ihrer Forderungen gingen die Schüler und Schülerinnen ruhig nach Hause. Als hierauf zur Begleitung der Schüler ein Zug Infanterie mit Gewehren und Dragoner beordert wurden, sammelten sich sofort große Volkshaufen an, doch kam es erfreulicherweise zu keinem Zusammenstoß. Im Lehrer-Seminar, wo die Zöglinge gleichfalls Forderungen erhoben, nahmen die Dinge nicht einen so harmlosen Verlauf. Der Rektor weigerte sich, die Wünsche der Zöglinge anzuhören, wodurch die Zöglinge im höchsten Grade erregt wurden. Am Abend kam diese Erregung während des Gottesdienstes in der Seminarirche in sehr schroffer Weise zum Ausdruck. Die Seminaristen zertrümmerten die Fensterscheiben und begaben sich darauf in die Klassen, wo sie die Stühle, Bänke, überhaupt das ganze Inventar kurz und klein schlugen. Auch soll es zu Handgreiflichkeiten mit einigen Lehrern gekommen sein. Sofort wurden in das Seminar Truppen beordert, die auf die Angabe des Direktors zwei Seminaristen verhafteten, worauf sich die übrigen zerstreuten. Etwas später wurde auf einer Straße auf den Befehl des Pristawgehilfen Wjaschinski von den dort postierten Soldaten ein zufällig vorübergehender Gymnasiast mißhandelt. Der Polizeimeister, bei dem über diesen Vorfall Klage geführt wurde, versprach, eine strenge Untersuchung einzuleiten. Vorläufig ist im Seminar und in allen Mittelschulen der Stadt der Unterricht eingestellt worden.

Der Abgeordnetentag der russischen Hochschulen

hat, wie die „Rußj“ mitteilt, einen Protest gegen die Russifizierungspolitik einstimmig angenommen, der in folgenden Beschluß gefaßt worden ist: „Da die Politik der Erniedrigung und der Vernichtung der Stammeseigenart, welche die Regierung den nichtrussischen Nationalitäten gegenüber bisher angewandt hat, und ebenso die rechtliche Beschränkung der Personen nichtrussischer Abstammung und nichtrussischen Bekenntnisses nicht nur den elementarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit widerspricht, sondern auch die sittliche, bildende und wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Rußland und der zu seinem Bestande gehörigen Völkerschaften schädigt, da ferner diese Russifizierungspolitik als eine der Ursachen der jetzigen Erniedrigung des russischen Staates sowie seiner äußeren und inneren Ohnmacht erscheint — so hält es die Versammlung der Professoren und Hochschullehrer für ihre moralische Pflicht, gegen diese Politik auf das bestimmteste zu protestieren und ihrer festen Überzeugung Ausdruck zu geben, daß es notwendig ist, allen Nationen, welche Rußland bewohnen, volle Gleichberechtigung zu gewähren und ihr Recht auf Selbstbestimmung anzuerkennen. Dieser Grundsatz muß zunächst darin zum Ausdruck gelangen, daß der örtlichen Volkssprache die Herrschaft in der Schule eingeräumt wird.“

Bur Reform des Schulwesens

drahtet die „B. T.-A.“ dem „Kurjer Warsz.“ aus Petersburg, daß im Unterrichtsministerium die Ausarbeitung einschlägiger Vorlagen allen Ernstes beschleunigt wird. Die in Aussicht genommene

Reform der Anfangsschulen soll die bestehenden Bestimmungen mit der Erweiterung der Befugnisse der Landes-, öffentlichen und Landesbehörden in Bezug auf die Eröffnung und Verwaltung der Schulen in Übereinstimmung bringen. Als Fortsetzung der Anfangsschulen wird die Reform der städtischen Schulen geplant. Eine weitere Vorlage soll ein Normalstatut für Vereine zur Vorbereitung der Bildung unter dem Volke, und noch weitere die Gründung eigener Landeslehrerseminarien und eine Anweisung über pädagogische Kurse allgemeinbildenden Charakters, welche auf Verwendung der Landesstände mit Zustimmung der Behörden zu eröffnen seien, zum Gegenstande haben. Die Bestimmungen über Zusammenkünfte der Dorfschullehrer werden durchgesehen und abgeändert, und besondere Vorschriften für Volksbibliotheken, Lesezimmer und Buchhandlungen herausgegeben werden. Der Anfangsunterricht mit Zuhilfenahme örtlicher Kräfte wird verpflichtend sein. Auch die Verstärkung der Emeritalkasse für Volksschullehrer und Lehrerinnen gelangt zur Sprache.

Die landwirtschaftlich-politische Bewegung

beginnt nun auch den Südwesten zu ergreifen. So haben die Bauern in der Umgebung von Orgejew in Bessarabien Ansprüche auf Gutsländ erhoben und begannen das Feld des Gutsbesizers Nasarow für sich zu bearbeiten. Zur Schlichtung des Streits hat der Gouverneur den Adelsmarschall abgesandt, doch haben dessen Bemühungen vorläufig zu keinem Erfolg geführt. Die Bauern sind viel mehr erregt, als zuvor; die Erregung beginnt auf die benachbarten Dörfer überzugehen. Als Herr Nasarow selbst sein Land bearbeiten wollte, wurde er von den Bauern mit seinen Arbeitern verjagt. Auf das Nasarowsche Gut wurden Dragoner abgeschickt.

Bu den Unruhen im Kaukasus.

„Im „Kaukas“ wird offiziell berichtet: Während der Unordnungen im Telawischen Kreise am 28. März versammelten sich die Bauern des Dorfes Ariatubani im Schulhose, zwangen die Pfarrrgeistlichen, sie zu beerdigen, und beschloßen, die Schule und Dorfkanzlei zu schließen; die Gutsbesitzer mußten durch Unterschriften bescheinigen, daß sie ihre Güter den Bauern abtreten; man beschloß, die Wälder und Viehtristen unbeschränkt zu benutzen, Handel ohne Scheine zu treiben, Spiritus ohne Akzise zu brennen, für die Pflege in den Krankenhäusern keine Zahlungen zu leisten. Die Bauern des Dorfes Zikondal erschienen auf dem Apanagengut, forderten alle Arbeiter, Handwerkergehilfen und Dienstboten unter Androhung von Brandstiftungen und Gewalttätigkeiten auf zu einer Versammlung, zündeten den Wald des Tschawtschawadse an, von wo sich das Feuer auf die Apanagenwälder verbreitete. Zweitausend Bauern schlossen, während sie rote Fahnen trugen, das Sionodalsche Dorfsamt, trugen das Kaisersportrait in den Hof hinaus, nahmen den Dorfsbeamten ihre Amtsabzeichen hinweg und befahlen denselben, sich nicht in ihre Angelegenheiten zu mischen. An den Ort der ausgebrochenen Unruhen wurden Truppen abgesandt.“

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses. *)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann S. J. (Fortsetzung.)

Herr Meunier begab sich augenblicklich in das Gefängnis, um mit Abbé Montmoulin Rücksprache zu nehmen. „Gott sei Dank!“ antwortete der Pfarrer auf die Nachricht, daß die Gerichtsverhandlung so rasch stattfinden solle. „Se eher die traurige Angelegenheit ein Ende findet, desto besser. Und welche Zeit könnte mir lieber sein als die Karwoche!“

„Hochwürden scheinen wenig Hoffnung zu haben, daß es mir gelingen werde, Ihre Unschuld siegreich zu verteidigen?“ sagte der Anwalt.

„Ich wünsche es von Herzen für Sie, für mich, für meine arme Mutter und Schwester und namentlich für unsere heilige Kirche, welche durch dieses Ürgernis schwer geschädigt wird, wenn es nicht gelingt, meine Unschuld unwiderleglich nachzuweisen.“

*) Verlag der Herder'schen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des holl. Herrn Verfassers sowie der geesr. Verlagshandlung abgedruckt.

Leider kann ich mir aber nicht verhehlen, daß der Schein laut gegen mich spricht."

"Wir wollen dennoch zu Gott vertrauen, daß er meine Bemühung unterstütze. Mut und Vertrauen sind mächtige Helfer im Kampfe, und ohne sie wird man schwerlich einen Sieg erringen."

"Gewiß habe ich mein Vertrauen auf Gott gesetzt und bete Tag und Nacht um seine Hilfe," antwortete Abbé Montmoulin. "Trotzdem kann ich mich eines bangen Vorgefühls nicht erwehren."

"Banges Vorgefühl! Und Ihre Herren Konfratres beten mit Ihnen, und in allen Klöstern der Stadt betet man, und viele fromme Laien beten mit. Und da soll man ein banges Vorgefühl aufkommen lassen? Beinahe ärgern Sie mich!" entgegnete lächelnd der freundliche alte Herr. "Also nochmals: Mut und Vertrauen! Und nun die Frage: Werden wir nicht besser daran tun, um Verlängerung des Termins einzukommen? Man wird uns das kaum abschlagen können; denn die Frist ist wirklich ungewöhnlich kurz."

"Ich sagte schon vorher: Je eher die Entscheidung kommt, desto besser! Und was sollte auch eine Verlängerung nützen! Die paar Schutzzeugen, welche Sie für meinen unbescholtenen Ruf vorführen können, sind ja alle in der Nähe: meine Lehrer, die noch am Leben sind, der hochwürdige Herr Regens, der greise ehrwürdige Pfarrer von La Grange, in dessen Haus und unter dessen Augen ich fast zehn Jahre als Kaplan wirkte, und dann vielleicht einige meiner Pfarrkinder, wenn sie sich nicht schämen, für ihren armen Pfarrer ein Wort zu reden, — das wird so ziemlich alles sein. Direkte Schutzzeugen haben wir ja keine."

"Gewiß. Die genannten Schutzzeugen können alle am Montag in der Karwoche zur Stelle sein. Sie sollen heute noch geladen werden, und ich stehe dafür, ihr Zeugnis wird so glänzend lauten, daß der Schluß: Ein solcher Mann konnte ein so großes Verbrechen nicht begehen, den Geschworenen einleuchten muß. Aber wir sollten in unserer Verteidigung einen Schritt weiter gehen können und nachweisen, daß dieser Küster Loser, dem ich nach allem, was ich über ihn erfuhr, die Bluttat recht wohl zutraue, zur Zeit des Mordes im Hause sein konnte. Wenn uns das gelänge, dann wäre ich unseres Sieges sicher. Dafür brauchen wir jedoch mehr Zeit und leider auch mehr Geld, als uns bis jetzt zur Verfügung steht."

Bei der Erwähnung des Küsters wurde Abbé Montmoulin, wie der Rechtsanwalt wohl bemerkte, offenbar unruhig. Nach einer Pause sagte er endlich: "Ist es denn nötig, daß wir zu unserer Verteidigung einen andern verdächtigen, von dessen Schuld wir ja nichts wissen können? Ist das überhaupt gestattet? Beschränken wir uns doch darauf, uns zu verteidigen, ohne einen bestimmten dritten anzuklagen." "Ich werde diesen Küster auch gar nicht anklagen. Sie haben ganz recht, das ist nicht die Sache des Verteidigers, sondern des Staatsanwalts. Aber es ist meine Pflicht, nachzuweisen, daß die Schuld allenfalls auch auf einen dritten fallen kann, wenn ich das vermag. Und Sie sind verpflichtet, mich darin nach Möglichkeit zu unterstützen; denn es handelt sich nicht allein um Ihre Ehre und um Ihr Leben, sondern um die Ehre Ihres Standes und um das Wohl der Kirche. Offen gestanden: ich habe wiederholt den Eindruck gehabt, als ob Sie mich gerade mit Bezug auf diesen Küster etwas mehr unterrichten könnten. Jedesmal, wenn die Rede auf ihn kommt, brechen Sie ab und werden unruhig, als ob Sie mir etwas hinter dem Berge hielten. Volle Offenheit und gänzlichem Vertrauen des Klienten seinem Verteidiger gegenüber ist die erste Vorbedingung eines erfolgreichen Wirkens. Ich bitte Sie also, wenn Sie auch nur eine begründete Vermutung darüber haben, daß der Küster oder irgend eine andere mit den Verhältnissen vertraute Person zur Zeit des Mordes im Hause war, so teilen Sie es mir mit. Es liegt ja auf der Hand, wie wichtig das für die Verteidigung wäre."

Abbé Montmoulin, der sich wieder gefaßt hatte, schüttelte ruhig den Kopf und antwortete: "Ich kann nichts anderes sagen, als was ich in der Nacht beim ersten Verhöre dem Maire geantwortet habe. Ich darf und will keinen Verdacht gegen irgendwelche bestimmte Person aussprechen. Wenn ich auf keine andere Weise dem Todesurteil entgehen kann — in Gottes Namen! Er

muß dann auch dafür sorgen, daß das Urgerneis auf irgend eine Art gutgemacht wird. Wenn es auf mich ankommt, so bitte ich, um keine Verlängerung des Termins einzukommen. Mir ist die Karwoche gerade die rechte Zeit dazu. Wenn aber meine geistlichen Obern anders denken und einen Aufschub für ersprießlich halten, bin ich ganz bereit, die beängstigende Qual dieser ewigen Verhöre und die Leiden dieser harten Haft noch länger zu tragen. Fragen Sie meinen väterlichen Freund, den Herrn Regens, darüber; der wird Ihnen die Ansicht des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs mitteilen können, welche für mich entscheidend ist."

Der Rechtsanwalt erhob sich und reichte dem Gefangenen die Hand mit den Worten: "Ich begreife, weshalb die Karwoche Ihnen so passend erscheint; Sie denken an unsern Herrn, der unschuldig vor Gericht gestellt und schmachvoll verurteilt wurde. Mut, hoffentlich gelingt es uns, das zweite wenigstens von Ihnen abzuwenden. Nochmals: Mut und Vertrauen! Fahren Sie fort, durch Ihr Gebet den Segen Gottes auf unsere Bemühungen herabzurufen!"

Am Abende des folgenden Tages meldete der Diener dem Rechtsanwalt, der stundenlang mit größtem Eifer über den Akten des Kriminalprozesses gelesen und sich zu dem Verzeichnisse der Zeugen die Fragen angemerkt hatte, welche er stellen wollte, der hochw. Herr Regens sei mit dem erzbischöflichen Offizial im Vorzimmer. Gleich warf Herr Meunier den Gänsekiel hin, der fragend über die großen Bogen gefahren war, und öffnete selbst die Türe des Vorzimmers, mit ehrfurchtsvoller Freundlichkeit die geistlichen Herren empfangend. Er führte sie zu den schon bereit stehenden Polsterstühlen, bat sie, Platz zu nehmen, und zog für sich einen einfachen Sessel herbei. Nach der üblichen Begrüßung berichtete er etwas umständlich über die Lage des Prozesses Montmoulin und kam endlich auf seinen Gegenstand.

"Ich habe mir die Freiheit genommen," begann er, "die beiden hochwürdigen Herren zu mir zu bitten, um mündlich über die Sache zu beraten, welche ich Ihnen gestern brieflich mitteilte. Es fragt sich nämlich, ob wir eine Verlängerung des Termins erwirken sollen. Ihr unglücklicher Mitbruder, an dessen Unschuld wir ja nicht zweifeln, wünscht es nicht, ist aber ganz bereit, sich dem Willen seiner geistlichen Obern zu fügen. Ich muß gestehen, daß ich dringend wünsche, diesem Küster auf die Spur zu kommen und ihn vorzuladen. Aber dafür werden wir Zeit und eine nicht unbedeutende Summe Geldes benötigen. Der Kredit, den uns der Herr Erzbischof und die Sammlung der Geistlichkeit eröffnet hat, ist erschöpft, vielleicht schon etwas überschritten, und leider bis jetzt ohne den gewünschten Erfolg."

Es entstand eine Pause. Dann fragte der Offizial, ein ernster, etwas trockener Mann von nicht sehr freundlichem Aussehen: "Sie haben also wenig Hoffnung, die Sache des unglücklichen Abbé Montmoulin, welche dem hochw. Herrn Erzbischof so bitteren Schmerz und so schwere Sorge bereitet, siegreich zu verteidigen, wenn es nicht gelingt, diesen Küster zur Stelle zu bringen?"

"Hoffnung schon. Aber wir sollten in einem solchen Falle wo möglich Sicherheit haben. Es hängt eben sehr viel von der Stimmung der Geschworenen ab, und wir dürfen uns zwei Dinge nicht verhehlen: 1. Es ist ein außerordentlich starker Indizienbeweis gegen uns; 2. wir haben es in der Person des Herrn Staatsanwalts mit einem sehr gefürchteten Advokaten zu tun."

"Um, — und was würde uns dieser Küster helfen?" fragte der Offizial. "Soviel ich höre, haben Ihre Nachforschungen bis jetzt die Abwesenheit desselben zur Zeit der Tat nur bestätigt."

"Allerdings scheint es sicher zu sein, daß dieser Loser am Vorabende der Tat ein Billet nach Marseille löste. Aber hat er dieses Billet benutzt? Wo hat er sich an dem fraglich 20. Februar in Marseille aufgehalten? Darüber und über vieles andere müßte er Rede und Antwort stehen und mit den Zeugen konfrontiert werden. Und wenn er sich nur eine Blöße gäbe, so wäre sein Alibi-Beweis in Gefahr zusammenzubrechen. Ja derselbe würde sich dann gegen ihn wenden; denn wozu hätte der Mann sich wie ich vermute, diesen raffinierten Anschein gegeben, daß er abreise, wenn nicht gerade um den Raubmord zu begehen? Wenn ich nur die Möglichkeit beweisen kann, daß dieser Küster oder überhaupt jemand zur Stelle sein konnte, welcher mit den Verhältnissen ver-

traut und der Tat fähig war, so wäre die Freisprechung unseres unglücklichen Abbé Montmoulin so gut wie sicher."

"Es scheint mir, unser gelehrter Freund habe recht," bemerkte der Herr Regens, seine milden Augen dem Offizial zuwendend, welcher, die Worte des Rechtsanwaltes überlegend, mit seiner Tabakdose spielte.

"Gewiß würde ich auch wünschen, daß dieser Räster zur Stelle wäre. Aber wie gedenken Sie das zu Stande zu bringen?"

"Sein Aufenthaltsort muß zunächst erforscht werden. Glücklicherweise sind wir im Besitze einer Photographie, und das mit einer Säbelnarbe gezeichnete Gesicht ist nicht zu verkennen. Man hat ihn wirklich in einer Matrosenkneipe in Marseille gesehen und vermutet, daß er mit einem der Schiffe, die zwischen dem 22.--26. Februar unter Segel gingen, den Hafen verließ. Ich habe mir die Liste dieser Schiffe verschafft, und es sind glücklicherweise nicht so viele. Man müßte nun telegraphisch das Signalement an die Polizei der Häfen schicken, welche diese Schiffe anlaufen, und anfragen, ob eine solche Person dort gelandet sei, bezw. um Nachricht und Überwachung bitten, wenn sie landete. Je nach der Antwort müßte man mit dem nächsten Schiffe Agenten senden, welche an Ort und Stelle weitere Erhebungen machen müßten u. s. w. — kurz, wie ich nicht leugne, die Sache ist verwickelt und kostet Zeit und Geld."

Der Offizial nahm eine Priße und fragte: "Und gesetzt, der Agent finde wirklich diesen unseligen Räster, sagen wir in New-York oder Rio de Janeiro, kann er denselben zwingen, als Zeuge hier zu erscheinen? Denn freiwillig wird er wohl nicht kommen, wenn Ihre Vermutung zutreffend ist, daß derselbe den Mord beging!"

"Er kann ihn nicht zwingen, als Zeuge zu erscheinen; aber die Vermutung liegt nahe, ein gewandter Agent werde demselben solche Blößen ablauern, daß er ihn als der Tat verdächtig verhaften kann, und daß wir, bezw. das Gericht, dem wir die Beweise vorlegen werden, seine Auslieferung verlangen können. Ich muß freilich zugeben, daß wir vielleicht auch Mühe und Geld umsonst aufwenden; aber wir haben dann doch wenigstens die Beruhigung, von unserer Seite alles getan zu haben, um ein ungerechtes Bluturteil und ein schweres Argerniß abzuwenden."

"Ich meine, wir sollten nochmals mit dem hochw. Herrn Erzbischof Rücksprache nehmen und ihm die Gründe unseres verehrten Herrn Rechtsanwaltes vorstellen," sagte der Herr Regens zu seinem Begleiter.

"Und wie hoch schätzen Sie wohl die Kosten dieser Nachforschungen, von denen Sie selber zugestehen, daß dieselben ganz gut erfolglos sein können?" fragte der Offizial den Anwalt, ohne auf die Bemerkung seines Gefährten zu achten.

"Die Kosten? Das ist schwer, ja unmöglich zum Voraus zu bestimmen. Es hängt eben ganz davon ab, wo und wie wir den Räster aufführen. Vielleicht genügen ein paar hundert Francs; vielleicht geht es auch in die Tausende, ja Zehntausende. Gute Polizeiagenten lassen sich ihre Dienste teuer bezahlen; dazu kommen die Reisekosten u. s. w. Man müßte auch eine Belohnung in Aussicht stellen."

"Zehntausende!" rief der Offizial. "Und das alles auf gut Glück! Nein, Herr Regens, das kann ich mit gutem Gewissen dem hochwürdigsten Herrn nicht vorschlagen. Sie wissen ja, wie sehr sein Einkommen von den armen Klöstern, den Spitälern, den Missionen in Anspruch genommen wird. Dazu kommt der Neubau des Knabenseminars. Es ist rein unmöglich. Wir können uns darauf nicht einlassen."

"Sollten wir es nicht mit einer neuen Sammlung unter unsern Konfratres versuchen?" fragte etwas kleinlaut der Regens.

Der Offizial zuckte die Achseln und sagte: "Schon die erste Sammlung hat nicht viel eingebracht. Sie sind durchschnittlich unbemittelt, schlecht besoldet und müssen ihre Sous mit den Armen teilen. — Aber können wir denn nicht verlangen, daß das Gericht diesen Zeugen, auf den Sie so großes Gewicht legen, auf seine Kosten auffuche und herbeischaffe?"

"Ganz gewiß werde ich diese Forderung stellen," entgegnete Herr Meunier. "Allein ich fürchte, das Gericht wird auf Antrag des Staatsanwaltes dieselbe abweisen. Um das zu tun, wird er selbst den Alibi-Beweis für den Räster führen und uns dadurch,

wie ich fürchte, von vornherein in eine schlimme oder doch unangenehme Stellung bringen. Wenn wir die Nachforschung auf eigene Rechnung hätten unternehmen können, so würde ich unter dem allgemeinen Vorgeben, die Vorbereitung sei mir in so kurzer Zeit nicht möglich, um Aufschub bitten. Wir gewannen dadurch bis zu den nächsten Affisen einige Monate Zeit. Mit dem Gründonnerstag beginnen ja die Osterferien. Aber ich sehe, die Herren sind nicht geneigt, auf einen immerhin unsichern Erfolg einen so hohen Einsatz zu wagen, und ich kann Ihnen nicht ganz unrecht geben. Reden wir also nicht mehr davon. — Darf ich Ihre Zeit noch einen Augenblick in Anspruch nehmen? Ja? Sehen Sie — der Angeklagte (ich rede natürlich ganz im Vertrauen und nur in der Absicht, mir Rat zu erholen) — Abbé Montmoulin schien mir wiederholt und zwar immer, wenn ich auf diesen unseligen Räster zu sprechen kam, verlegen zu werden, so sehr er das auch zu verbergen suchte, und mit Absicht jede Aussage über denselben zu umgehen. Es ist mir nun der Gedanke gekommen, ob ihm vielleicht irgend ein Amtsgeheimnis, sagen wir einmal das Beichtgeheimnis, die Zunge binden könnte."

"Das ist nicht anzunehmen," sagte der Offizial. "Dieser Räster hat, wie mir zufällig bekannt ist, seit Jahren der östlichen Pflicht nicht entsprochen. Das Ordinariat hat darüber bei der Mairie von Ste-Victoire Klage geführt und um Dienstentlassung desselben gebeten. Natürlich ohne Erfolg."

"Um, es ist mir aber aus meiner Praxis gar wohl bekannt, daß Verbrecher, die nicht ganz verstockt sind, nach Vollbringung des ersten Mordes in heftige Aufregung und Gewissensangst geraten und in diesem Zustande fast unerklärlicher Dinge fähig sind. Namentlich findet man bei ihnen nicht selten den Drang, dem gequälten Gewissen durch Mitteilung Luft zu machen. Manche werden ja dadurch sogar zur Selbstanklage bei der Polizei getrieben. Nehmen wir nun einmal den Fall an, dieser Loser habe den Mord verübt und nachher, so unwahrscheinlich es auch lauten mag, dem Abbé Montmoulin sein Verbrechen gebeichtet: natürlich, was ihm gebeichtet wurde, darf er unter keinen Umständen verraten —"

"Unter keinen Umständen!" riefen beide Herren.

"Aber darf er nicht wenigstens sagen, Loser habe bei ihm gebeichtet?"

"Auch das nicht!" sagte der Regens. "Das käme unter diesen Umständen einer Verletzung des Beichtgeheimnisses gleich."

"Es könnte wenigstens eine indirekte Verletzung sein," bemerkte der Offizial.

"Das verstehe ich," entgegnete der Rechtsanwalt. "Aber darf er dann nicht wenigstens sagen, er habe den Loser am Tage der Tat gesehen?"

Beide schwiegen und dachten eine Weile nach. "Daß er ihn sah, kann nicht wohl unter das Beichtgeheimnis fallen," sagte der Offizial endlich, indem er bedächtig eine Priße nahm.

"Wäre aber der Räster nur um zu beichten zum Pfarrer gekommen, so könnte ich mir wohl denken, daß derselbe der Ansicht wäre, er müsse auch darüber Stillschweigen bewahren, um das Beichtgeheimnis nicht zu gefährden," antwortete der Regens.

"Offen gestanden, es ist mir selbst ein ähnlicher Gedanke gekommen, nur habe ich mir den Fall etwas anders gedacht. Wäre es nicht möglich, daß der Mörder, in der Furcht, Abbé Montmoulin möchte den naheliegenden Verdacht auf ihn lenken, gleich nach der Tat ihm durch ein geheucheltes Bekenntnis den Mund verschließen wollte? Der Umstand, daß der gute Pfarrer gerade am Tage vor dem Morde sehr beweglich über die strenge Verpflichtung des Beichtgeheimnisses predigte, brachte mich auf die Vermutung."

Ein geheucheltes Geständnis ist keine Beicht und kann deshalb auch keine Pflicht des Beichtgeheimnisses auferlegen," sagte der Offizial kopfschüttelnd.

"Ja, wenn es ganz sicher ist, daß der Sünder heuchelt. Solange aber das dem Beichtvater bloß wahrscheinlich wäre, müßte er dennoch die Beicht als eine wirkliche betrachten und dürfte nichts verraten," bemerkte der Regens. "Eine solche Beicht würde dem Gewissen eines frommen Priesters in jedem Falle große Schwierigkeiten verursachen, und ich kann mir ganz gut denken, daß ein Mann wie unser guter, aber etwas ängstlicher Abbé Monmoulin nur um ja der heiligen Pflicht des Geheimnisses

nicht zu nahe zu treten, heroisch lieber die größten Opfer auf sich nimmt. Vielleicht hat er ihm überdies Stillschweigen darüber gelobt, daß er bei ihm beichtete."

"Das alles ist mir nicht ganz unwahrscheinlich," sagte Herr Meunier. "Die praktische Frage, welche ich den Herren vorlegen wollte, lautet nun: Läßt sich diese Annahme nicht vor Gericht verwerten? Darf ich nicht den Geschworenen die Möglichkeit einer solchen Lösung vor die Augen führen? Es dürfte das immerhin bewirken, daß der Beweis des Staatsanwalts erschüttert würde. Vielleicht kennen die Herren Beispiele, daß Priester infolge des Beichtgeheimnisses, das sie beobachten mußten, unschuldig verurteilt wurden?"

"Gewiß, solche Beispiele gibt es, und zwar noch aus der neuesten Zeit. Vor kurzem brachten die Blätter ein solches aus Polen. Da wurde ein Priester wegen eines Mordes, den sein Diener, ich glaube sein Gärtner, beging — der Fall hat merkwürdige Ähnlichkeit mit dem unsern — und demselben beichtete, unschuldig verurteilt und nach Sibirien verbannt. Auf dem Sterbebette gestand nachher der Mörder seine Tat. Man müßte einen authentischen Bericht darüber zu erhalten suchen," sagte der Offizial.

"Vortrefflich!" rief Herr Meunier. "Ich werde sofort im Univers, der gewiß einen ausführlichen Bericht über dieses polnische Opfer des Beichtgeheimnisses brachte, nachsuchen lassen und wo möglich einen Bericht des betreffenden russischen Gerichtes zu erlangen suchen. Ich verspreche mir die beste Wirkung davon. Sie nicht, Herr Regens? Sie schütteln ja bedenklich den Kopf."

"Offen gestanden, will mir diese Hereinziehung der Frage über das Beichtgeheimnis vor Gericht nicht recht behagen. Sie kennen den Unglauben, der leider unter den sogen. gebildeten Ständen in unserem lieben Frankreich so sehr an Boden gewonnen hat. Ich fürchte, man wird das Heilige einer frivolen Behandlung preisgeben. Ferner fürchte ich, wir werden unsern guten Abbé Montmoulin in große Verlegenheit bringen. Ist nicht zu erwarten, daß der Präsident oder der Staatsanwalt dem Angeklagten die Frage stellen wird, ob in seinem Falle wirklich das Beichtgeheimnis eine Rolle spiele? Und das müßte er dann vielleicht verneinen, wenn nämlich die Bejahung der Frage das Beichtgeheimnis irgendwie in Gefahr brächte."

"Man könnte diese Frage gerade dadurch von vornherein ablehnen, daß man hervorhebt, ihre Beantwortung sei dem Angeklagten unmöglich, eben weil sie im angenommenen Falle eine Verletzung seiner heiligen Pflicht wäre. Man müßte dabei recht eindringlich schildern, in welche Lage die Pflicht des Beichtgeheimnisses den Priester bringen kann, welche heroische Opfer dasselbe ihm unter Umständen auferlegt. Ich glaube, das würde eines guten Eindruckes auf die Geschworenen nicht ermangeln, und mit diesen haben wir es allein zu tun. Die Furcht, das Heilige möchte bei dieser Gelegenheit einer frivolen Behandlung preisgegeben werden, teile ich nicht. Der Herr Präsident wird das nicht dulden; unser Richterstand hat dafür überhaupt sich zu viel Anstandsgefühl bewahrt, als daß eine Verhöhnung der Religion vor Gericht geduldet würde."

"Ich stimme mit unserem gelehrten Freunde überein," sagte der Offizial. "Ich glaube, der Gedanke, daß vielleicht das Beichtgeheimnis dem Angeklagten den Mund schließt, wird die Geschworenen und die öffentliche Meinung günstig beeinflussen, obschon auch bei dieser Annahme mir in unserem Falle manches dunkel bleibt. Aber es ist immerhin gut, daß man wieder einmal öffentlich hervorhebt, welche schwere Pflicht die Beicht dem Priester auferlegt. Von der polnischen Geschichte verspreche ich mir eine gute Wirkung. Wenn es also möglich ist, einer direkten Frage an den Angeklagten zuvorzukommen, so sehe ich keinen Grund, weshalb der Verteidiger sich dieses Mittels nicht bedienen sollte."

"Sie haben recht," bestätigte der Herr Regens. "Ich unterwerfe mich mit Freuden Ihrer besseren Einsicht. Und so scheiden wir mit der Hoffnung, daß es Ihrem Geschicke gelinge, die Unschuld zu retten und die Ehre unseres Klerus wiederherzustellen. Unsere Gebete und heiligen Opfer werden Ihre Arbeit unterstützen."

"Ich danke Ihnen; ich habe derselben bei keinem meiner vielen Prozesse mehr bedurft. Wenn ich bedenke, was auf dem Spiele steht und wie schwach unsere Mittel sind, möchte ich

manchmal fast verzagen. Aber wie zu dem Angeklagten, so sage ich auch mir selbst: Mut und Vertrauen!"

Mit freundlichem Händedruck schieden die geistlichen Herren. Auf der Treppe sagte der Offizial: "Ich fürchte, es wird schlimm gehen; der Rechtsanwalt muß sich zum Vertrauen förmlich zwingen."

"Und ich hoffe, es wird gut gehen. Gott, um dessen Sache es sich handelt, wird in irgend einer Weise alles zum besten lenken," antwortete der Regens.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zum Seminarbau.

(Die Summen verstehen sich in Rubeln, wo nicht anders angegeben.)

Von den Priestern: Bögel 13, Dolongowski 18, M. Antonow 18, Bojarzynski 15, Eberhardt 18, Strömel 19, Joh. Beilmann (Rosent.) 18, Schubert 23, Herr 16, A. Keller 18, Scherr 25, Riedel 22, Tschernjachowitsch 25, Selinger 18, Dobrowolski 25, Eberle 28, Leibham 20, Butsch 12, Jäger 18, M. Staub 20, Baranowski 38, Schidagis 25, Demurow 25, Wyzieli 17, R. Loran 13. — Spenden: durch Def. Becker (Katharinenst.) 49 R. 5 K. durch P. Bach (Kascht.) 25 R. 25 K., Demunt 5, G. D. 20, durch P. M. Zimmermann (Klosterd.) 50, P. Altmeier 25, P. Selinger 25, P. Dobrowolski 33, N. N. 5 R. 5 K., P. M. Staub 100, Gem. Kamenka 60, Gem. Neukolonie 16 R. 76 K., B. Trenjen 100, B. Klug 3, Prozenten 66 R. 50 K., P. Scherger 20, W. Schevalier 3, Brendel 4 R. 50 K., P. Jäger 25, N. N. 45 K., Wierzbicki 30. † Joseph Alonjusz, Bischof. Saratow, den 4. April 1905.

A l l e r l e i.

Frühlingsnachrichten. Am 6.—8. April sind die Bauern an der Wolga ins Acker gefahren. Es hat sich warme Witterung eingestellt. Der Wind bläst aus Südost. Am 10. April zeigte der Barometer 768. Die höchste Tagestemperatur (im Schatten) war 10 Gr. R., die niedrigste während der Nacht — 1 Gr. (Kälte). Der Feuchtigkeitsanzeiger (Hygrokop) stand auf 35. Die Luft ist demnach bereits zu trocken. Das großartige Naturbild — der Bruch des Wolgaeises — spielte sich ab: in Zarizyn den 26. März, in Saratow den 5. April und in Kasan den 7. April.

Becheiden. Strohly:
„Ich laß jedem das seine — aber mir soll auch jeder das seine lassen!“

Vorbehalt. „Wie heißt denn Dein Vater?“
„Mein verstorbener Vater hieß Huber.“
„Und Dein jesisger?“
„Die Mutter hat g'sagt: Wenn mir mehr dazwischen kommt, Müller!“

Abgelehnt. Hauptmann: Da ist ja schon wieder ein Mann ohne Urlaub ausgeblieben! Haben Sie ihm das erlaubt, Herr Feldwebel?
„Nein, Herr Hauptmann, so dumm bin ich nicht, da müßte ich doch Kompagniechef sein.“

Einfache, dauerhafte wirtschaftliche Separatoren

ganz ohne Einsätze
letztes Patent
der Fabriken **Heinrich Lanz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde
Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren für Industriezwecke für große Leistungen. Fabrik-Niederlage **Heinrich Lanz** in Roslow a/Don.

Redakteur S. Kruschinsky.

Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.
" " 2 " 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatschestaja 31. I.



Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Feinstes Glas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegraphadresse: Saratow—Zell. Telephon-Nr. 459.

Zum Bezuge sämtlicher

Schreib- u. Zeichen-Materialien

Contobücher u. Couverts

empfehl ich die Contobücher- u. Couvert-Fabrik

von

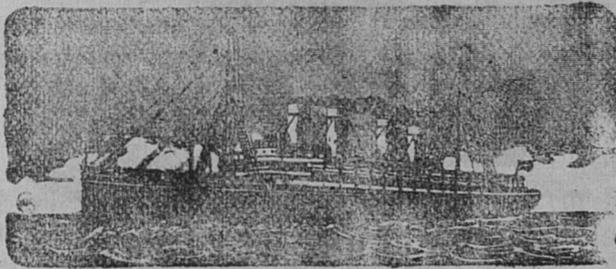
August Lya, Niga.

Vielfach premiirt.

En gros—en detail.

Preislisten gratis.

Gute Beköpfung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и К^о.**

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);

fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;

samtliche Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge

empfehl ich zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.**

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.

Urpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. In.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 K. gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Abl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 K.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Moskija“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Abl. bis 6 Abl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll **G. K. Wohlgenut.**

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

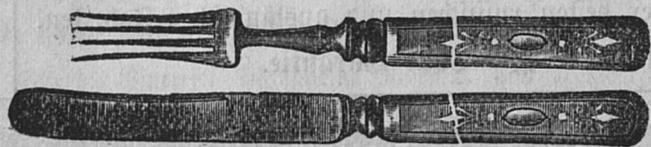
bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!



Beste Solingener Stahlwaren,

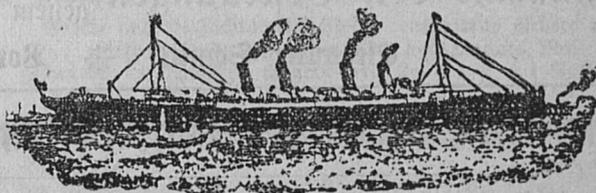
Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.



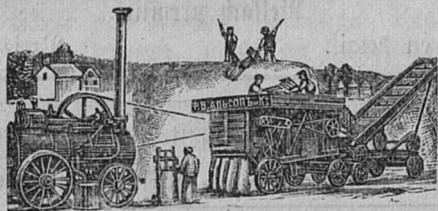
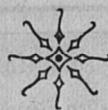
Nach Amerika, Afrika u. Australien

werden Passagiere schleunigst, bestens und billigst auf weltberühmten Schnelldampfern vom

Handelshause „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja.



J. W. Kilsop

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft

A. u. D. Stepanow u. Co.

in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestuschew)

als Vertreter angezekt sind.

Auf Lager befinden sich ständig

Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen

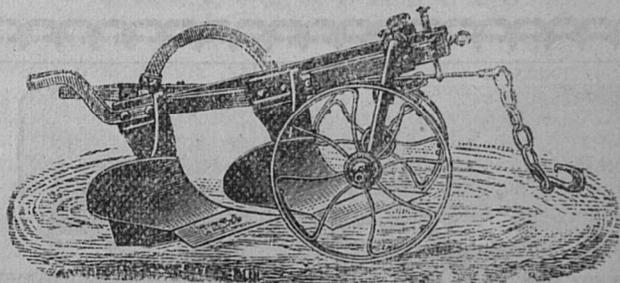
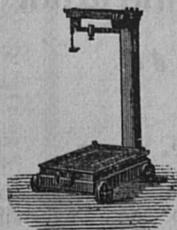
weltbekannter Fabrik **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**

Gainsborough (England).

Pferde-Dreschmaschinen, Kofwerke, Trieure und alle landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Naphtha-Petroleum-Motore, Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.



Fabrikniederlage

landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizynner Straße, zwischen der Wolfstaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrscharige,

Anshüller, Saatspflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земледельческих машинъ.

Herausgeber H. Schellhorn.